

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 10./11. Februar 2024 / Nr. 6

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Hilfe unter dem Decknamen „Mädi“



Schwester Imma Mack († 2006) brachte unter Lebensgefahr Brot, Medikamente und liturgische Gegenstände ins Konzentrationslager Dachau. Nun jährt sich ihr Geburtstag zum 100. Mal. **Seite 5**

Ein treuer Trostspender mit vier Pfoten

Am 11. Februar ist Welttag der Kranken. Da Tiere einen positiven Einfluss auf Genesung oder Linderung haben, beschäftigen Krankenhäuser auch vierbeinige „Kollegen“. **Seite 2/3**



Ein Schuster und falscher Hauptmann

Durch Carl Zuckmayers Bühnenstück und die Verfilmung mit Heinz Rühmann dürften ihn die meisten kennen: den Hauptmann von Köpenick. Vor 175 Jahren wurde er geboren. **Seite 15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In den Hochburgen des Karnevals und der Fastnacht strebt die „fünfte Jahreszeit“ ihrem Höhepunkt zu: den großen Umzügen am Rosenmontag und Faschingsdienstag – eine buchstäblich „tolle“ Tradition (Seite 12). Landauf, landab erobern unzählige Narren die Straßen. Bevor – ja, bevor dann am Aschermittwoch „alles vorbei“ ist, wie es ein klassischer Faschings-Schlager ausdrückt.

Dann setzt die vorösterliche Fastenzeit ein. In einer weitgehend säkularisierten Umgebung hat sie zwar an bindender Kraft eingebüßt. Für viele Menschen – auch für solche, die konfessionell nicht gebunden sind – mag sie jedoch eine gute Gelegenheit bieten, zu innerer Einkehr zu gelangen und (selbst-)kritisch nachzudenken.

In Zeiten einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft, zunehmender Hetze und Entmenschlichung sollte man nie vergessen, dass auch der politische Gegner ein (Mit-)Mensch ist. Selbst dann, wenn er eine abwegige Meinung vertritt. Vielleicht hilft es ja, sich mit ihm zusammzusetzen und konstruktiv zu diskutieren – ohne Vorwürfe und ohne Hass. Auch so lässt sich Haltung zeigen.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Karneval auch zum Anfassen

Ob im Rheinland und seinen Karnevalshochburgen Köln (Bild) und Düsseldorf, in Mainz oder bei der alemannischen „Fasnet“: In ganz Deutschland gehen dieser Tage zigtausende Narren, Jecken und Kostümierte auf die Straße und feiern begeistert. Während es meist „Helau“ und „Alaaf“ heißt, lockt mit dem Ruf „Ahoi“ einer der ältesten Umzüge ins thüringische Wasungen. Und in Köln sorgt die Blindensitzung dafür, dass der Karneval von jedem erlebt werden kann – auch von jenen, die ihn nicht sehen. **Seite 16-21**



Foto: KNA

WELTTAG DER KRANKEN

Trost auf leisen Pfoten

Ein Krankenhauseelsorger nimmt seinen Hund mit auf die Station

LINGEN (KNA) – Ein Topf mit Blumenerde ist ein No-Go im Krankenzimmer – zu groß sind hygienische Bedenken mit Blick auf mögliche Keime und Bakterien. Ein Hund am Krankenbett? Im Bonifatius Hospital Lingen hat man da weniger Bedenken.

Seit 13 Jahren ist Sebastian von Melle Krankenhauseelsorger. Seit dem Herbst macht er seine Besuche mit vierbeiniger Verstärkung. Ob bei demenziell Erkrankten, Unfall- oder Palliativpatienten – fast immer ist sein brauner Labrador Ide an seiner Seite. Als entspannter, zugewandter und verschwiegener Seelentröster kommt er auch beim Personal gut an. „Wenn ich mit Ide komme, ist gleich eine andere Stimmung auf der Station“, berichtet der Pastoralreferent von der anderen Atmosphäre, seitdem er seinen sechsjährigen Hund mit ans Krankenbett nimmt.

Ein Pilotprojekt

Der 58-Jährige ist selbst überrascht, dass das in einem Krankenhaus überhaupt möglich ist. Auf die Idee brachte ihn ein Bericht des Kölner Pastoralreferenten Peter Otten, der seine Greta als Seelsorgehund einsetzt. „Ich habe mit ihm Kontakt aufgenommen, und er hat mich ermutigt, das auch im Krankenhaus zu probieren.“

Bevor von Melle seinen Rüden zum Therapiehund hat ausbilden lassen, holte er sich Rückendeckung vom Geschäftsführer des katholischen Krankenhauses im niedersächsischen Lingen. „Er hat das Anliegen gleich unterstützt.“ Auch den Ärztlichen Direktor und die Pflegedirektion konnte er schnell ins Boot holen. „Sie haben offenbar ein Gefühl dafür, was Tiere bewirken können. Ein Hund ist eine gute Therapie-Ergänzung – und eine super Werbung für unser Haus.“

Bevor es losgehen konnte, musste von Melle den Einsatz von Ide mit der Hygieneabteilung der Klinik abstimmen, die ein eigenes Konzept entwickelte. Das Robert-Koch-Institut verweist auf eine von der Deutschen Gesellschaft für Krankenhaushygiene veröffentlichte „Empfehlung zum hygienegerechten Umgang mit Therapiehunden in Krankenhäusern und vergleichbaren Einrichtungen“. Da die Durchführung des Infektionsschutzgesetzes Ländersache sei, entscheide letztlich der jeweilige Krankenhaushygieniker. Nach einer Risikoanalyse lege dieser einrichtungsspezifische Maßnahmen fest.

„Der Einsatz des Hundes ist jetzt Bestandteil des Behandlungsvertrags.“

Es gibt dort einen Hinweis auf den Therapiehund, der die Seel-

sorge unterstützt“, sagt von Melle. Wünschen die Patienten das nicht, müssten sie dies kundtun. „Damit kann ich mich relativ frei im Haus bewegen.“

Der Vierbeiner hat kurzes, gepflegtes Fell, wird regelmäßig geimpft und vom Tierarzt untersucht. Immer am Krankenbett dabei: eine bei 90 Grad waschbare Hundedecke. Damit stelle der Hund kein besonderes Risiko im Krankenhaus dar, erklärt der Seelsorger.

Intensivstation, Kreißsaal und OP-Säle sind dennoch tabu, ebenso Räume, in denen Medikamente gestellt werden und Speiseräume. Und natürlich respektiere von Melle Menschen, die Hundeangst oder eine Allergie haben. Den ersten Besuch im Patientenzimmer mache er meist ohne Vierbeiner: „Denn ich bin dort ja zu Gast.“

Gern gesehener Gast

Gehe er einmal ohne Ide auf eine Station, werde er gleich gefragt, wo er den Hund gelassen habe. Mit welcher Begeisterung die beiden als Team empfangen werden, überrascht den Seelsorger nach eigenen Worten immer wieder. „Pfleger und Ärzte freuen sich und fragen, ob sie Ide mal streicheln dürfen – es herrscht gleich eine gelöste Stimmung.“

Oft werde er gebeten, gezielt jemanden mit dem Hund zu besuchen – sei es in der Geriatrie, der Inneren

Medizin oder auch in der Chirurgie. Auf die in Norddeutschland übliche Begrüßung „Moin“ hat Ide gelernt, die Pfote zu geben. Das Winken soll er noch lernen – „für Patienten, die Angst haben“.

Vierbeiniger Kollege

Auch auf der Palliativstation sind beide willkommen. Ide schenke den Patienten dort „viel Glück und Zuversicht“, berichtet etwa Psychoonkologin Adelheid Huhmann in einem kleinen Film über das ungewöhnliche Seelsorge-Team. „Hunde berühren Herz und Seele der Menschen“, sagt die Medizinerin; Ide bringe „Freude und Herzenswärme ins Team“.

Der Seelsorger kann sich darüber hinaus vorstellen, den Hund bei der Verabschiedung eines Verstorbenen mitzunehmen – wenn es sich ergibt. Hin und wieder könnte Ide „als ganz besonderer Tröster“ Beistand leisten.

Der Pastoralreferent weiß, dass ein Hund im Krankenhaus eher die Ausnahme ist. Dabei spricht nach einer Studie der Deutschen Gesellschaft für Krankenhaushygiene grundsätzlich nichts gegen Hunde im Krankenhaus, erklärt Gerald Gaß, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Krankenhausgesellschaft.

Allergien und besondere Hygienevorschriften in bestimmten Bereichen des Krankenhauses müssten natürlich berücksichtigt werden. „Tiere haben nachweislich eine positive Wirkung auf Heilung und Wohlbefinden“, sagt Gaß. In einigen baden-württembergischen Kliniken gibt es bereits Therapiehunde.

In Lingen ist Ide mit seinem orangefarbenen Arbeitsgeschirr mit der Aufschrift „Seelsorger“ inzwischen ein normaler Mitarbeiter der Klinik, sagt von Melle. Die anfängliche Sorge, kritisch beäugt zu werden, sei unbegründet gewesen, erklärt der Seelsorger – „stattdessen: lauter strahlende Gesichter“. Ide bringe eine neue Farbe ins Krankenhaus. „Die Türen stehen uns weit offen.“

Angelika Prauß

Hinweis

Einen Film über den Seelsorger mit seinem Hund im Bonifatius Hospital Lingen gibt es auf Facebook zu sehen: <https://www.facebook.com/watch/?v=745034061001897>.



▲ Sebastian von Melle, Pastoralreferent und Krankenhauseelsorger, mit seinem Labrador Ide.

Foto: KNA

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS

Für die Gemeinschaft geschaffen

„Die erste Behandlung, die wir bei Krankheit brauchen, ist eine Nähe voller Mitgefühl“

Die Kirche begeht den Welttag der Kranken nunmehr zum 32. Mal. Alljährlich veröffentlicht der Heilige Vater dazu eine Botschaft, wie hier Papst Franziskus.

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“ (Gen 2,18). Von Anfang an hat Gott, der die Liebe ist, den Menschen für die Gemeinschaft geschaffen, indem er seinem Wesen die Dimension der Beziehung eingeschrieben hat. So sind wir in unserem Leben, das nach dem Bild der Dreifaltigkeit geformt ist, dazu berufen, uns in der Dynamik von Beziehungen, Freundschaft und gegenseitiger Liebe voll zu verwirklichen.

Wir sind dazu geschaffen, zusammen zu leben, nicht allein. Und gerade weil diese Bestimmung zur Gemeinschaft so tief im menschlichen Herzen eingeschrieben ist, erschreckt uns die Erfahrung des Verlassenwerdens und der Einsamkeit und erscheint uns schmerzhaft, ja geradezu unmenschlich. Dies trifft umso mehr in Zeiten der Gebrechlichkeit, Ungewissheit und Unsicherheit zu, die oft durch den Ausbruch einer schweren Krankheit verursacht werden.

Ich denke zum Beispiel an diejenigen, die während der Covid-19-Pandemie furchtbar einsam gewesen sind: Patienten, die keine Besuche empfangen konnten, aber auch Pfleger, Ärzte und Hilfspersonal, die alle überlastet und in Isolierstationen eingeschlossen waren. Und natürlich dürfen wir auch diejenigen nicht vergessen, die der Todesstunde allein entgegengehen mussten, begleitet von medizinischem Personal, aber fern von ihren Familien.

Krieg, Krankheit, Kultur

Zugleich nehme ich mit Schmerz an der leidvollen und einsamen Situation derjenigen Anteil, die aufgrund von Krieg und seinen tragischen Folgen ohne Unterstützung und Beistand sind: Der Krieg ist die schrecklichste aller gesellschaftlichen Krankheiten, und die schwächsten Personen zahlen den höchsten Preis dafür.

Es ist jedoch zu betonen, dass selbst in Ländern in Frieden und mit größeren Ressourcen die Zeit des Alters und der Krankheit oft in Einsamkeit und manchmal sogar in Verlassenheit verbracht wird. Diese traurigen Umstände sind vor allem eine



▲ Franziskus mit einer kranken Jugendlichen.

Foto: Imago/Zuma Wire

Folge einer Kultur des Individualismus; diese verherrlicht die Leistung um jeden Preis und hegt den Mythos der Effizienz, so dass sie gleichgültig und sogar rücksichtslos wird, wenn die Menschen nicht mehr die Kraft haben, mitzuhalten. Sie wird dann zu einer Wegwerfkultur, die Menschen werden „nicht mehr als ein vorrangiger, zu respektierender und zu schützender Wert empfunden, besonders, wenn sie arm sind oder eine Behinderung haben, wenn sie – wie die Ungeborenen – ‚noch nicht nützlich sind‘ oder – wie die Alten – ‚nicht mehr nützlich sind‘“ (Enzyklika Fratelli tutti, 18).

Diese Logik durchzieht leider auch bestimmte politische Entscheidungen, die die Würde des Menschen und seiner Bedürfnisse nicht in den Mittelpunkt stellen und nicht immer die notwendigen Strategien und Mittel begünstigen, um jedem Menschen das Grundrecht auf Gesundheitsversorgung und den Zugang zur Behandlung zu garantieren. Zugleich werden die Vernachlässigung gebrechlicher Menschen und ihre Einsamkeit durch die Beschränkung der Pflege auf rein medizinische Dienstleistungen hervorgerufen, ohne dass diese auf kluge Weise in einer „therapeutischen Allianz“ zwischen Arzt, Patient und Familienangehörigen begleitet werden.

Es tut uns gut, dieses biblische Wort wieder zu vernehmen: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist! Gott spricht es zu Beginn der Schöpfung aus und offenbart uns damit den tiefen Sinn seines Plans für die Menschheit, aber zugleich auch die tödliche Verwundung durch die Sünde, die dazwischenkommt und Misstrauen, Brüche, Spaltungen und damit Isolation erzeugt.

Sie beeinträchtigt die Person in all ihren Beziehungen: zu Gott, zu sich selbst, zu anderen, zur Schöpfung. Eine solche Isolation führt dazu, dass wir den Sinn unserer Existenz aus den Augen verlieren, sie beraubt uns der Freude an der Liebe und lässt uns in allen entscheidenden Phasen des Lebens ein bedrückendes Gefühl von Einsamkeit erleben.

Nähe und Zuwendung

Brüder und Schwestern, die erste Behandlung, die wir bei Krankheit brauchen, ist eine Nähe voller Mitgefühl und Güte. Sich um einen kranken Menschen zu kümmern, bedeutet daher zuerst, sich um seine Beziehungen zu kümmern, um alle seine Beziehungen: zu Gott, zu den anderen – Familie, Freunde, medizinisches Personal –, zur Schöpfung, zu sich selbst. Ist das möglich? Ja, es ist möglich, und wir alle sind aufgerufen, uns dafür einzusetzen, dass es

geschieht. Sehen wir auf das Vorbild des barmherzigen Samariters (vgl. Lk 10,25–37), auf seine Fähigkeit, den Schritt zu verlangsamen und zum Nächsten zu werden, auf die Güte, mit der er die Wunden seines leidenden Bruders versorgt.

Erinnern wir uns an diese zentrale Wahrheit unseres Lebens: Wir sind auf die Welt gekommen, weil uns jemand aufgenommen hat, wir sind für die Liebe geschaffen, wir sind zur Gemeinschaft und zur Geschwisterlichkeit berufen. Dieser Aspekt unseres Wesens trägt uns vor allem in Zeiten von Krankheit und Gebrechlichkeit, und er ist die erste Therapie, die wir alle gemeinsam anwenden müssen, um die Krankheiten der Gesellschaft, in der wir leben, zu heilen.

Euch, die ihr unter einer vorübergehenden oder chronischen Krankheit leidet, möchte ich sagen: Schämt euch nicht für euren Wunsch nach Nähe und Zuwendung! Versteckt ihn nicht und denkt nie, dass ihr für die anderen eine Last seid. Der Krankenstand lädt alle dazu ein, die überdrehten Rhythmen, in denen wir uns befinden, zu zügeln und wieder zu uns selbst zu finden.

In dem Epochenwandel, in dem wir uns befinden, sind besonders wir Christen dazu aufgerufen, den barmherzigen Blick Jesu anzunehmen. Kümmern wir uns um diejenigen, die leiden und allein sind, vielleicht ausgegrenzt und beiseitegeschoben. Lasst uns die Wunden der Einsamkeit und Isolation mit jener wechselseitigen Liebe heilen, die Christus, der Herr, uns im Gebet schenkt, insbesondere in der Eucharistie. So arbeiten wir zusammen, um der Kultur des Individualismus, der Gleichgültigkeit und des Wegwerfens entgegenzuwirken und die Kultur der Zärtlichkeit und des Mitgefühls wachsen zu lassen.

Die Kranken, die Schwachen, die Armen befinden sich im Herzen der Kirche und müssen auch im Mittelpunkt unserer menschlichen Aufmerksamkeit und unserer seelsorglichen Mühen stehen. Das dürfen wir nicht vergessen! Vertrauen wir uns der allerseligsten Jungfrau Maria an, Heil der Kranken, damit sie für uns Fürsprache einlegt und uns hilft, Nähe und geschwisterliche Beziehungen aufzubauen.

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana

Kurz und wichtig



Abt bespuckt

Eine mutmaßliche Spuckattacke radikaler Juden auf den Abt der deutschen Benediktinerabtei Dormitio, Nikodemus Schnabel (Foto: KNA), sorgt für Empörung. Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem kritisierte den Vorfall nahe der Klagemauer in der Jerusalemer Altstadt scharf. Die Täter seien von der Polizei sofort danach festgenommen worden, hieß es. Laut Medienberichten waren am vorigen Samstag zwei jüdische Radikale den Abt in Soutane und seine Begleiterin, eine befreundete deutsche Journalistin, angegangen. Demnach spuckten sie vor ihm auf den Boden, bedrohten Schnabel und beleidigten das Christentum sowie seinen Begründer Jesus Christus.

Bayer im Vatikan

Der bayerische Priester Matthias Ambros (44) ist erneut befördert worden. Papst Franziskus berief den Passauer Kirchenrechtler zum Untersekretär des Dikasteriums für Kultur und Bildung im Vatikan. Zwischen 2016 und 2021 war Ambros in der damaligen Bildungskongregation für kirchliche Hochschulangelegenheiten aus dem deutschen Sprachraum zuständig. 2022 wurde der Niederbayer von Franziskus zum Konsultor ernannt.

Heiligsprechung

An diesem Sonntag wird Papst Franziskus erstmals eine gebürtige Argentinierin heiligsprechen. Die Erhebung der als „Mama Antula“ bekannten Maria Antonia de Paz y Figueroa (1730 bis 1799) zur Heiligen erfolgt ab 9.30 Uhr im Petersdom. Zu diesem Anlass wird auch der argentinische Präsident Javier Milei in Rom erwartet. Ein Gespräch zwischen ihm und dem Papst ist geplant. Mama Antula verbreitete Mitte des 18. Jahrhunderts die ignatianischen Exerzitien in Argentinien und darüber hinaus. Ein Bericht über die Heiligsprechung folgt in der nächsten Ausgabe.

Neuer Provinzial

Thomas Hollweck aus Neumarkt in der Oberpfalz wird neuer Provinzial der Jesuiten in Zentraleuropa. Der 56-jährige übernimmt am 31. Juli das Amt von Pater Bernhard Bürgler (64). Hollweck ist seit 2015 in der Ausbildung des Ordensnachwuchses tätig. Zuvor war er unter anderem Studentenseelsorger. Zur Zentraleuropäischen Provinz gehören rund 360 Jesuiten an 35 Standorten in Deutschland, Lettland, Litauen, Österreich, Schweden und der Schweiz. Bürgler sagte, alle Mitbrüder seien in die Entscheidungsfindung für seine Nachfolge eingebunden gewesen.

Quartiere gesucht

Der Katholikentag hat seine Privatquartier-Kampagne für das Christentreffen in Erfurt gestartet. Vom 29. Mai bis 2. Juni erwarten die Veranstalter rund 20000 Teilnehmer aus ganz Deutschland. Unter dem Motto „Dein Quartier – wir bei Dir?“ werden private Unterkünfte gesucht. Für die Übernachtung genüge ein Bett, eine Couch, eine Liege oder auch nur etwas Platz für eine Luftmatratze. Besonderer Komfort werde nicht erwartet, hieß es.



▲ Wie hier in Abu El-Rus versuchen die Menschen in Gaza aus den Trümmern zu retten, was noch irgendwie nutzbar ist. Foto: Imago/APAIMAGES

„Essen alles, was sie finden“

Hilfsorganisation: Bedingungen in Gaza sind unmenschlich

BONN (KNA) – Die Bedingungen, unter denen Menschen in Gaza aktuell leben, müssen nach Ansicht der Hilfsorganisation Care sofort verbessert werden. Über zwei Millionen Menschen seien von einer akuten Hungersnot bedroht oder könnten an vermeidbaren Krankheiten sterben.

Die Menschen lebten größtenteils in provisorischen Unterkünften, hätten keinen Schutz gegen das Wetter und nicht genug Wasser und Nahrung. „Die Menschen trinken Brackwasser und essen alles, was sie auf dem schmutzigen Boden finden“, sagte Hiba Tibi, die stellvertretende Regionaldirektorin für den Nahen Osten und Nordafrika.

Besonders schlimm sei die Situation in Rafah im südlichen Gazastreifen. Hier lebten rund eine Million Menschen auf einer Fläche, die etwa halb so groß wie Bonn ist. Bis zu 480 Menschen müssten sich eine Toilet-

te teilen, weshalb Krankheiten eine ernsthafte Bedrohung darstellten. „Familien bezeichnen ihre Lage in Gesprächen mit uns als ‚Todesfälle‘ oder ‚Hölle auf Erden‘“, sagte Tibi.

1,7 Millionen Menschen suchen den Angaben zufolge in Schuppen, Ruinen, Schulen oder Krankenhäusern Schutz vor den Angriffen. Über die Situation von Frauen und Kindern zeigte sich die Hilfsorganisation besonders besorgt. So könnten die meisten Kinder nicht richtig ernährt werden; auch viele junge Mütter seien unterernährt und psychisch gestresst und könnten daher etwa nicht stillen. „Wir können nur ansatzweise abschätzen, welche katastrophalen Auswirkungen dieser Krieg in den kommenden Jahren haben wird“, erklärte Tibi.

Das Hilfswerk bekräftigte seine Forderung nach einer sofortigen Feuerpause, um humanitäre Hilfe leisten zu können. Zudem müssten alle Geiseln freigelassen werden.

Info

Meier fordert Geschwisterlichkeit ein

Für den Augsburger Bischof Bertram Meier ist der Krieg im Gazastreifen eine Belastung für die Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften. „Wie kann ein geschwisterliches Miteinander von Juden, Christen und Muslimen möglich sein, wenn die Logik von Terror und Krieg vorherrscht?“, schreibt Meier in seiner Funktion als Vorsitzender der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog der Deutschen Bischofskonferenz. „Um die vielen unschuldigen Opfer zu weinen, gleich welcher Religion sie angehören, gemeinsam das Blutvergießen zu beklagen – das wäre Ausdruck wahrer Geschwisterlichkeit.“

Meier erinnerte an das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen“, das am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi unterzeichnet worden war, und an die Enzyklika „Fratelli Tutti“ von Papst Franziskus, die viele der Themen aus der Erklärung aufgegriffen habe. Franziskus habe erklärt, dass Gott jeden Menschen dazu berufen habe, Friedensstifter zu sein. „Wer die Worte und Taten des Papstes ernst nimmt, der erkennt: Ein Anfang wäre gemacht, wenn es uns gelingen würde, das Leid des jeweils Anderen wirklich anzuerkennen.“ Das damalige Schreiben sei ein „eindringlicher Weckruf gegen Gewalt im Namen Gottes“ gewesen. KNA

Auf was man verzichten kann

Kirchen und Hilfswerke rufen zum Klimafasten auf

BERLIN (KNA) – Anregungen für eine umweltfreundliche Gestaltung des Alltags bietet wieder die ökumenische Aktion Klimafasten.

Evangelische Landeskirchen, katholische Bistümer und kirchliche Hilfswerke geben Tipps, auf was in der Fastenzeit ab Aschermittwoch verzichtet werden kann. Die sieben Wochen der Fastenzeit stehen jeweils unter einem anderen Motto:

„Das richtige Maß“, „Andere Ernährung“, „Energie-Bewusstsein“, „Neue Mobilität“, „Finanzen und Politik“, „Lokales Handeln“ und „Nachhaltige Veränderungen“.

„Jeder kann mitmachen und selbst entscheiden, wie eine konkrete Beteiligung aussehen kann“, erklärte der katholische Umweltbischof Rolf Lohmann. Im Internet stehen unter www.klimafasten.de Materialien zum Download bereit.

BOTIN FÜR BRIEFE UND MEDIKAMENTE

Wie „Mädi“ den Häftlingen half

Heldin von Dachau: Vor 100 Jahren wurde die Ordensfrau Maria Imma Mack geboren

DACHAU – Eine blutjunge angehende Nonne entdeckt die katastrophalen Zustände in einem KZ – und wird aktiv. Schwester Maria Imma Mack war eine bescheidene Heldin, die Tiefschnee und drohender Todesstrafe trotzte und ihre christlichen Werte nicht vergaß.

Gerade einmal 20 Jahre jung ist Josefa Mack, später Schwester Maria Imma, als sie 1944 zum ersten Mal ins Konzentrationslager Dachau fährt. Ihr Auftrag: für das Kloster des Ordens der Armen Schulschwestern in München-Freising Blumen in der Verkaufsstelle einer Lagergärtnerei von KZ-Häftlingen einzukaufen.

Noch weiß sie nicht, dass sich ihr mit dieser ersten Fahrt eine Aufgabe stellt, die sie sich nicht im Traum hätte ausmalen können, wie sie gute 40 Jahre später schreiben wird: „Ich durfte vielen Häftlingen im KZ Dachau, von dem ich bis dahin kaum eine Ahnung hatte, unter großen Schwierigkeiten und Gefahren ein wenig Trost und Hilfe bringen.“ So erinnert sich Schwester Maria Imma in den späten 1980ern in ihren Memoiren „Warum ich Azaleen liebe“.

Ihre Erlebnisse, um die sie bis zu ihrem Tod wenig Aufhebens machte, schrieb sie auf Aufforderung des Münchner Kardinals Friedrich Wetter nieder. Häftlinge auf der Plantage hatten ihr als Gruß für ihre Mutter Azaleen geschenkt, bevor sie in den Ferien nach Hause fuhr.

Erstkommunion 1933

Geboren wird die spätere Ordensfrau der Kongregation der Armen Schulschwestern am 10. Februar 1924 in einem bayerischen Dorf zwischen Eichstätt und Ingolstadt. Der Vater ist Zimmermann, die Mutter Hausfrau. Die neunjährige Josefa feiert ihre Erstkommunion 1933. Auf einem Schwarz-Weiß-Bild ist sie in edlem weißen Spitzenkleid zu sehen, mit weißem Blumenkranz um den Kopf und einer großen dekorierten Kerze in der Hand; schmunzelnd und mit wachem Blick schaut sie in die Kamera.

Als Drittklässlerin muss Mack mit ihrer Schulklasse einer Hitlerrede im Rundfunk lauschen. Der „schreienden, sich überschlagenden Stimme zuhören zu müssen“, sei für sie ein Alptraum gewesen. Und eine einzige Begegnung mit einer Jüdin – der freundlichen Betreiberin des Eich-

Maria Imma Mack, Schwester der Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, im Jahr 2004.



stätter Kaufhauses Guttentag – ist es, weshalb sie „das grausame Leid, das in der Hitlerzeit über die Juden hereinbrach“, so getroffen habe.

Zur Zeit ihres ersten Besuchs im KZ Dachau arbeitet Mack als Helferin im Kinderheim des Ordens in Freising und lebt als Klosterkandidatin in Sankt Klara. Ein im Kloster bekannter Brunnenbauer kommt eines Tages zu Besuch und berichtet von den Häftlingen, mit denen er zusammenarbeitet und dem die Klosterschwestern schon länger Brot für diese mitgeben. Eine Oberin beauftragt Maria Imma, gemeinsam mit ihm ins KZ zu fahren, um Gemüse und Blumen für das Kloster zu holen.

An den Maitag ihres ersten Besuchs erinnert sich Mack auch Jahrzehnte später noch im Detail. Über die „Straße der SS“ mit Villen der SS-Führungskräfte, reich geschmückt mit Blumen der Plantage, führt ihr Weg weiter auf einem holprigen Fußweg an den Baracken der Häftlinge vorbei. Der erste Schock widerfährt der jungen Frau, als sie dort einen riesigen Haufen alter Schuhe erblickt und ihr ein „furchtbarer Gestank“

in die Nase steigt. Der zweite, als sie kurz darauf an Hunderten von kahlgeschorenen Männern in zebra-gestreifter Lagerkluft beim Zählappell vorbeikommt. „Alle starrten uns an, als wären wir Wesen aus einer anderen Welt“ – ein Anblick, den sie nie vergessen wird.

In einem kleinen Büro, der Verkaufsstelle der von den Häftlingen angepflanzten Blumen und Nutzpflanzen, trifft das junge Mädchen auf einen jungen Priesterhäftling. Zunächst misstrauisch und unfreundlich, fasst Ferdinand Schönwälder dann doch Vertrauen zu ihr. Er berichtet vom Hunger, den Strafen und der allgemeinen Not im Lager und bittet sie, wiederzukommen und Hostien und Messwein mitzubringen, damit polnische Priesterkameraden heimlich die Messe zelebrieren können. Er tauft sie „Mädi“ – ein Deckname zu ihrem eigenen Schutz. Die Schwestern im Kloster teilen ihr Erschrecken und ihre Trauer und bestärken sie darin, ihre geheime Hilfsaktion fortzusetzen.

Im Laufe des kommenden Jahres – bis zur Befreiung des KZ durch

die amerikanische Armee Ende April 1945 – fährt Mack meist wöchentlich ins KZ. Nachdem wegen eines Bombenalarms einmal ihre Zugstrecke unterbrochen ist, beschließt sie, von nun an einen Großteil der Strecke mit dem Fahrrad zu fahren. Sie versorgt inhaftierte Priester mit Kirchendingen und Lebensmitteln. Als Typhus im Lager ausbricht, schwärmen auf „Mädīs“ Geheiß hin die Schwestern aus, um Medikamente zu kaufen. Ab diesem Tag schmuggelt sie regelmäßig auch diese ins KZ.

Als Anfang 1945 hoher Schnee liegt und Mack sich nicht mit dem Rad fortbewegen kann, legt sie den Weg vom Zug zum KZ mit dem Schlitten zurück. Sie hilft auch dabei, dass zwei Häftlinge im Geheimen zu Priestern geweiht werden können, indem sie die benötigten Kirchenformulare und liturgischen Geräte organisiert. Wichtig ist ihre Rolle zudem als Überbringerin von Briefen der Häftlinge – obwohl sie sich im Klaren ist, dass darauf die Todesstrafe steht.

Die 1988 erschienenen Erinnerungen der Ordensschwester zeugen nicht nur von großem Mitgefühl für das Leid der KZ-Insassen. Sie zeichnen das Bild eines mutigen und zugleich sensiblen Mädchens, das sich direkt angesprochen fühlt, als es von der Unterdrückung und Ermordung ihrer Mitmenschen erfährt.

Hohe Auszeichnungen

1986 bekam Schwester Maria Imma Mack den Bayerischen Verdienstorden. 2004 wurde sie „für ihren Mut und für ihr Engagement im Dienste des Friedens und der Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich“ als Ritterin in die französische Ehrenlegion aufgenommen. Unter den Häftlingen, denen sie geholfen hatte, waren viele französische gewesen. Es folgten das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und das Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice.

Alles kein Grund für Maria Imma, überheblich zu werden. Auf der Internetseite der Armen Schulschwestern schreiben diese: „Doch wer sie noch kennenlernen durfte, der erlebte eine einfache, lebenswürdige und lebensfrohe Ordensfrau, die ihr Leben lang für Menschen ein offenes Herz und offene Ohren hatte.“ Am 21. Juni 2006 starb sie nach längerer Krankheit im Kloster in München.

Clara Engeli/KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass unheilbar kranke Menschen und ihre Familien immer die notwendige Pflege und Begleitung erhalten, sowohl in medizinischer als auch in menschlicher Hinsicht.



FASTENBOTSCHAFT DES PAPSTES:

„Wachstumsmodell raubt die Zukunft“

ROM (KNA) – Papst Franziskus ruft in der bevorstehenden Fastenzeit zur Freiheit und zum Handeln für eine bessere Welt auf. Auch heute stehe der Mensch unter der Herrschaft des Pharaos, schreibt er in seiner Anfang des Monats veröffentlichten Fastenbotschaft. Er bezieht sich dabei auf die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Sklaverei, wie sie im Alten Testament beschrieben wird.

Der Papst schlägt den Bogen zu heute und schreibt: „Es handelt sich um eine Herrschaft, die uns erschöpft und gefühllos werden lässt. Es handelt sich um ein Wachstumsmodell, das uns spaltet und uns die Zukunft raubt. Es verunreinigt die Erde, die Luft und das Wasser, aber auch die Seelen werden dadurch kontaminiert.“ Immer noch gebe es ein unerklärliches Heimweh nach der Sklaverei.

Heute bestehe ein Mangel an Hoffnung und ein Hemmnis der Träume, stellt Franziskus in dem Schreiben fest. Die Menschheit tappe weiter im Dunkel der Ungleichheiten und Konflikte. Als Konsequenz fordert der Papst zum Handeln auf. Kleine und große Entscheidungen „gegen den Strom“ könnten den Alltag der Menschen verändern.

„Haben mir die Haut gerettet“

1943 versteckten Orden jüdische Jungen in römischen Schulen vor den Nazis

ROM (KNA) – Vor 80 Jahren hielten die Nazis Rom besetzt. In der ganzen Stadt öffneten damals mutige Menschen ihre Türen und versteckten Juden vor der Verfolgung – auch der Direktor einer katholischen Schule. Ein Überlebender erinnert sich.

An diesem Ort retteten ihm die „Brüder“ damals das Leben. Jetzt sitzt Fausto Zabban auf der Bühne des Schultheaters im Collegio San Giuseppe in Rom und erzählt den Schülern seine Geschichte. Als die Nazis die italienische Hauptstadt besetzten, tauchte seine jüdische Familie unter, berichtet er. Der Vater versteckte sich an seinem Arbeitsplatz, die Mutter wurde in einem Privathaushalt als angeblich christliches Hausmädchen aufgenommen.

Die beiden Söhne jedoch kamen ins Collegio zu den „Brüdern“. „Dank ihnen konnten wir beide ...“, setzt Zabban an, dann versagt ihm die Stimme. Die Mädchen und Jungen im Publikum klatschen.

Verhaftet und deportiert

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten in Rom Schätzungen zufolge 10 000 bis 15 000 Juden. Nachdem Italiens Regierung einen Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen hatte, besetzten die Deutschen im September 1943 die

Hauptstadt. Sie verhafteten, deportierten und ermordeten etwa 2000 Menschen.

Etlichen gelang es jedoch, sich zu verstecken, bis die Alliierten im Juni 1944 die Stadt befreiten. Über ganz Rom verstreut öffneten Privatpersonen, Arbeitgeber und vor allem katholische Einrichtungen ihre Türen und ließen Juden und politisch Verfolgte untertauchen.

Vergangenen September wurde im Archiv des Päpstlichen Bibel-instituts eine verschollen geglaubte Liste entdeckt. Sie zeigt, dass mehr als 4300 Personen in kirchlichen Häusern Schutz vor dem Zugriff der Nazis fanden. Darunter war auch das 1850 gegründete Collegio San Giuseppe, eine katholische Schule ganz in der Nähe der Spanischen Treppe. Später übertrug Papst Leo XIII. die Institutsleitung der Kongregation der Brüder der Christlichen Schulen, kurz Lasallianer.

Die „Brüder“, wie sie allgemein gerufen werden, versteckten während der deutschen Besatzung etwa 40 Menschen in ihrem Internat – vor allem Jungen. Sie mussten sich als katholische Schüler ausgeben. Unter den Geretteten waren aber auch ein paar Erwachsene, vorgebliches Schulpersonal.

Zabban erinnert sich an seinen ersten Tag im Collegio. 14 Jahre war er damals alt, sein Bruder acht. Ihr erster Weg führte sie zu Schulleiter Sigismondo Ugo Barbaro. Der ermahnte die Jungen, ihr Familienname sei ab sofort nicht mehr Zabban, sondern „Zambani“ – was italienischer klingt. Auch neue Vornamen bekam man. Sie sollten erzählen, sie stammten aus Apulien und seien erst seit Kurzem in Rom.

Barbaro ging mit seinem Engagement ein hohes

Risiko ein. Wären die Nazis ihm oder einem der wenigen Eingeweihten auf die Schliche gekommen, hätte das eine harte Strafe, vielleicht sogar den Tod bedeutet. Heute würdigt eine Gedenkplakette im Eingangsbereich der Schule den Einsatz.

Zudem erinnert das Collegio jedes Jahr Ende Januar an die eigene Geschichte. Dann richtet für gewöhnlich auch Fausto Zabban ein paar Worte an die Mädchen und Jungen der Gymnasialstufe. Das fällt dem kleinen Mann mit den grauen Haaren und dem freundlichen Gesicht auch mit mittlerweile 94 Jahren nicht immer leicht. Mehrfach muss er seinen Vortrag für einige Augenblicke unterbrechen.

Mechanismen erkennen

Zu der Veranstaltung ist diesmal Mario Venezia, Stiftungspräsident des Shoah-Museums in Rom, gekommen. Der Holocaust sei eine von Menschen gemachte Tragödie, sagt der Sohn eines KZ-Überlebenden. „Es ist wichtig, bestimmte Mechanismen zu erkennen, damit so etwas nicht noch einmal passiert.“

Die Gedenktage am Collegio verpasse er nie, erzählt Zabban im Gespräch. Im Internat sei es ihm gut gegangen. Nur seine Eltern habe er in den Monaten der Nazi-Besatzung nicht sehen können. Einmal sei er ihnen zufällig in einem Park begegnet, als seine Klasse einen Spaziergang unternommen habe. Vater und Mutter hätten auf einer Bank gesessen. „Ich habe den Lehrer um Erlaubnis gebeten und dann bin ich zu ihnen gegangen und habe sie begrüßt“, erzählt der 94-Jährige. „Natürlich ohne zu sagen, dass sie meine Eltern sind.“

Dank des Einsatzes der Menschen, die sie versteckten, überlebten die Mutter, der Vater und die beiden Söhne den Zweiten Weltkrieg. Bis heute fühle er sich dem Collegio sehr verbunden, sagt Fausto Zabban. „Sie haben mir im Grunde die Haut gerettet.“

Anita Hirschbeck

►
Fausto Zabban spricht bei einer Gedenkveranstaltung im Collegio San Giuseppe. Hinter ihm Schulleiter Frater Alessandro Cacciotti.



Foto: KNA

DIE WELT



DIPLOMATEN ALS WEGBEREITER

Einig mit schwierigem Partner

Nach Bischofsernennungen herrscht zwischen China und Papst wieder Einvernehmen

ROM (KNA) – China und den Vatikan verbindet eine konfliktreiche Beziehung. Streitpunkte sind die Religionsfreiheit in der kommunistischen Volksrepublik und vor allem die Ernennungen neuer Bischöfe. Nun zeichnet sich eine leichte Entspannung ab.

Ende Januar sind in dem Land in einer Woche gleich drei neue katholische Bischöfe geweiht worden: In der Volksrepublik China ist die Religionsfreiheit eingeschränkt, die kommunistische Partei nimmt sich weitreichende Mitspracherechte bei der Ernennung katholischer Bischöfe heraus. Dass das von Papst Franziskus anerkannte chinesische Bischofskollegium nun um drei Männer anwuchs, deutet auf einen großen Fortschritt in den konfliktreichen Beziehungen hin.

Zuerst erhielt Taddeo Wang Yuezheng (57), neuer Bischof für Zhengzhou, die Bischofsweihe; wenige Tage später folgte Antonio Sun Wenjun (53) für das neu errichtete Bistum Weifang. Am 31. Januar gab das vatikanische Presseamt schließlich bekannt, dass auch Pietro Wu Yishun (60) geweiht wurde. Die Apostolische Präfektur Shaowu, für die er bereits zuvor verantwortlich war, leitet er nun mit Bischofstitel.

Vatikan nicht einbezogen

Die drei Neu-Bischöfe seien im Einklang mit dem Geheimabkommen von 2018 zwischen dem Heiligen Stuhl und China ernannt worden, betonte der Vatikan. Zentraler Inhalt dieses Dokuments: Bischofsernennungen setzen grundsätzlich das Einvernehmen zwischen der Volksrepublik und dem Heiligen Stuhl voraus. Die chinesische Seite hat sich allerdings nicht immer an das Abkommen gehalten, das im Oktober 2022 um zwei Jahre verlängert



▲ Bei seiner Reise in die Mongolei im Herbst 2023 wandte sich Papst Franziskus an das „edle chinesische Volk“. Dabei begleiteten ihn Kardinal John Tong Hon (links), emeritierter Bischof von Hong Kong, und dessen amtierender Nachfolger Stephen Chow Sau-yan. Dieser gilt als Mittelsmann für Gespräche mit China. Foto: KNA

worden war. Ein prominenter Fall ist die von China veranlasste Versetzung von Bischof Giuseppe Shen Bin (53) in das bedeutende Bistum Shanghai. Der Vatikan wurde zwar informiert, in die Entscheidung jedoch nicht vorab einbezogen.

Dieses Vorgehen widerspreche dem Geist des Dialogs und der Zusammenarbeit, auf den sich beide Seiten geeinigt haben, kritisierte der Chefdiplomat des Papstes, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Franziskus ernannte Shen erst im Nachgang zum Bischof von Shanghai.

Gute Christen, gute Bürger

Seitdem hat der Vatikan Schritt für Schritt versucht, den schwierigen Partner in Richtung Abkommen zu bewegen. Im September sendete der Papst während einer Reise in die Mongolei immer wieder Signale der Wertschätzung ins

Nachbarland China. Er grüße das „edle chinesische Volk“, sagte er bei der Abschlussmesse in Ulan Bator. „Und ich bitte die chinesischen Katholiken, gute Christen und gute Staatsbürger zu sein.“

Zwei Monate später schickte Franziskus offenbar einen seiner erfahrensten Diplomaten in die Volksrepublik. Wie „La Croix“ unter Berufung auf Vatikaner Kreise berichtet, verhandelte Erzbischof Claudio



Maria Celli (kleines Foto: Imago/ Agencia EFE) in Peking mit der chinesischen Seite. Demnach führten er und sein kleines Team Gespräche mit der von der kommunistischen Partei eingesetzten „Patriotischen Katholischen Vereinigung“ sowie der staatlich gelenkten Bischofskonferenz.

Seit der Celli-Offensive ziehen die Behörden die von Franziskus eingesetzten Bischöfe vor Neuernennungen zurate, berichtet „La Croix“. Der äußerst diskrete 82-jährige Celli, offiziell im Ruhestand, ist seit vielen Jahren mit der Vatikan-Diplomatie in Sachen China betraut. Das Geheimabkommen von 2018 soll der Italiener mitverhandelt haben.

Ein weiterer Mittelsmann soll der Bischof von Hongkong, Kardinal Stephen Chow (65), sein. Als Franziskus in der Mongolei das „edle chinesische Volk“ grüßte, holte er Chow extra mit auf die Bühne. Auch er soll schon zu Vermittlungsgesprächen in Festlandchina unterwegs gewesen sein.

Bistums- und Stadtgrenze

Die Initiativen scheinen nun zu fruchten. Bei den aktuellen Weihen war offenbar auch hilfreich, dass sich der Heilige Stuhl entgegenkommend zeigte. So ist Bischof Wang laut Online-Portal „Asia News“ der Wunsch kandidat der kommunistischen Partei. Mit der Errichtung des Bistums Weifang, das genau den zivilen Stadtgrenzen entspricht, habe sich der Vatikan an den von China gewollten Zuschnitt katholischer Diözesen angenähert.

Eine Blaupause für die weiteren diplomatischen Ziele des Heiligen Stuhls könnte Vietnam sein, wo Celli einst ebenfalls als Wegbereiter wirkte. Nach jahrelangem Stillstand vereinbarten das kommunistische Land und der Vatikan im Juli die Errichtung einer Ständigen Vertretung Roms in Hanoi. Zudem lud Präsident Vo Van Thuong den Papst zu einem Besuch ein. Es ist ein offenes Geheimnis, dass auf Franziskus' Wunschliste für künftige Reisen China und Vietnam weit oben stehen. Anita Hirschbeck

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Der hilfreiche Narrenspiegel

Ausschweifend feiern, während sich anderswo Menschen bis aufs Blut bekämpfen – geht das zusammen? Närrisches Faschingstreiben „in Zeiten wie diesen“: Grenzt das nicht an Geschmacklosigkeit? Die Frage ist nicht neu. Sie wird je nach politischer und gesellschaftlicher Großwetterlage mehr oder weniger vehement formuliert und in Zeiten großer Empörungsrhetorik immer wieder gestellt.

Was dabei gerne übersehen wird: Der Fasching oder Karneval verstand sich von jeher nicht nur als „Party“, selbst wenn viele Menschen genau das damit verbinden. Immer war das närrische Treiben mit seinen Spitzen gegen Hierarchie und herrschende Klassen auch gesellschafts- und politikkritisch. Angefangen

bei den Vorläufern im alten Mesopotamien mit spielerischem Rollentausch von Sklaven und Herrschern. Fortgesetzt in mittelalterlichen Narrenfesten, die selbst kirchliche Rituale aufs Korn nahmen, über die Parodien des militärischen Drills der preußischen Besatzer im Kölner Karneval des 19. Jahrhunderts bis hin zu den politisch angehauchten Büttnerreden und Umzugswagen unserer Tage.

Fasching und Karneval blenden die Dramen und Katastrophen der Zeit nicht aus. Im Gegensatz zu vielen Ideologien und Utopien gaukeln sie uns weder das Versprechen einer dauerhaft heilen Welt vor, noch predigen sie jenen Weltuntergang, den der Zeitgeist momentan für sich entdeckt hat. Deshalb ver-

trägt der echte Fasching auch keinen Moralismus, der ausblendet, dass es den passenden Zeitpunkt für jede Art von „Narretei“ weltpolitisch betrachtet wohl niemals gegeben hat. Recht verstanden ist das närrische Treiben gerade eine Form, mit den Widersprüchlichkeiten, Kuriositäten und auch Abgründen menschlichen Lebens umzugehen und sich selbst den Narrenspiegel vorzuhalten.

Und ist es nicht wohlthuend, ab und an sich selbst nicht allzu ernst zu nehmen? Dass beides in der rechten Balance bleibt, garantiert die natürliche Grenze des Faschings. Denn auch der eingefleischteste Faschingsnarr weiß: Mit dem Aschermittwoch und der Fastenzeit ist alles wieder vorbei.



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Tote zur Rechenschaft ziehen?

Oft beenden Gläubige die Fürbitten in der Feier der Eucharistie mit der Formel „Herr, gib unseren Verstorbenen die ewige Ruhe. Das ewige Licht leuchte ihnen. Lass sie ruhen in Frieden, Amen.“ Gilt diese Bitte auch für ehemalige Priester, die sich an den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen in ekelhafter Weise vergriffen haben? Sind auch jene Bischöfe mit eingeschlossen, die solche Skandale bewusst vertuschten, aus welchen Gründen auch immer? Gibt es überhaupt ein angemessenes Erinnern für den größten Skandal in der jüngeren Kirchengeschichte?

Inzwischen werden Gräber von schuldig gewordenen Priestern eingeebnet. Straßen und Plätze, die den Namen von Missetätern

tragen, werden umbenannt und ihre Denkmale entfernt. Der gesamte Komplex wirkt wie eine offene Wunde.

In Münster sind – um ein Beispiel zu nennen – in der Bischofsgruft drei ehemalige, vormals beliebte Bischöfe begraben, die sich durch Vertuschen der Skandale schuldig gemacht haben. In der Grablege soll es künftig ein digitales Angebot zu den Lebensläufen der dort Beerdigten geben, mit dem auch „auf ihre jeweiligen Rollen im Umgang mit sexuellem Missbrauch eingegangen“ werde, teilte Dompropst Bernd Köppen mit.

Verstorbene könnten nicht zur Rechenschaft gezwungen werden. Aber ist das Verschweigen der Namen der Vertuscher oder

Täter nicht zusätzliches Leid für die Missbrauchten? Es gibt zur Lösung kein Patentrezept. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, denn Verstorbene können sich nicht mehr äußern oder sich verteidigen. Der Weg zu einer angemessenen Aufklärung ist noch lang.

In den Diözesen gibt es unterschiedliche Erinnerungskulturen. In jedem Menschenleben tauchen Licht- und Schattenseiten auf. Würden die Schattenseiten aus dem Leben des Verstorbenen an seinem Grab angezeigt, würden unsere Friedhöfe zum trostlosen Schilderwald. Übergeben wir unsere Verstorbenen weiterhin der Gerechtigkeit Gottes – aber auch seiner Barmherzigkeit.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familie als Einheit nicht schwächen

Der Familienalltag ist herausfordernd. Es gilt, die Interessen aller Familienmitglieder wohlwollend unter einen Hut zu bringen. Damit das gelingt, sollte es fair zugehen. Es braucht Regeln, Strukturen, Pflichten und Pläne, an die sich alle halten. Es geht darum, im Miteinander Familie zu bleiben und zu fragen, was für alle bei aller Verschiedenheit das Beste darstellt.

Diese Unterschiedlichkeit ist manchmal anstrengend – nicht nur in der Familie, auch in der Gesellschaft. Aber die Vielfalt ist bereichernd. Für jede Familie sieht die Umsetzung im täglichen Tun anders aus, jede findet ihre eigene, individuelle Lösung. Familien wissen in der Regel selbst am besten,

welches für sie gerade das richtige Modell ist.

Aber sie benötigen gute Rahmenbedingungen, die der Staat fördern und schaffen muss: Ausreichend gemeinsame Zeit, nachbarschaftliche und gesellschaftliche Solidarität, unterstützende Infrastrukturen, gute Schulen, finanzielle Hilfe, soziale Gerechtigkeit sowie eine demokratische und in Frieden zusammenlebende Gesellschaft. Denn ohne all dies gibt es kein gutes Aufwachsen für Kinder und kein gutes Altern werden.

Dafür sollte sich jeder einsetzen, gerade auch die Familien selbst. Denn die Demokratie lebt vom Engagement. Wer sich für Familien einsetzt, muss auch neuere Fami-

lienformen im Blick haben. Das meint das Justizministerium, wenn es bei der geplanten Reform des Abstammungs- und Kinshiprechts davon spricht, das „Familienrecht auf die Höhe der Zeit“ zu bringen.

Eine Aktualisierung des Rechts ist wichtig und gut, aber sie sollte den Schutz von bestehenden und weit verbreiteten Lebensmodellen und die Familie als Einheit nicht schwächen. Es geht um die Balance von Individuum und Gemeinschaft. Denn der Auftrag für Staat und Gesellschaft ganz im Sinne des Grundgesetzes ist der Schutz der Familie – gerade auch im Interesse der Kinder.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Lev 13,1–2.43ac.44ab.45–46

Der HERR sprach zu Mose und Aaron: Wenn sich auf der Haut eines Menschen eine Schwellung, ein Ausschlag oder ein heller Fleck bildet und auf der Haut zu einem Anzeichen von Aussatz wird, soll man ihn zum Priester Aaron oder zu einem seiner Söhne, den Priestern, führen.

Der Priester soll ihn untersuchen. Stellt er eine hellrote Aussatzschwellung fest, die wie Hautaussatz aussieht, so ist der Mensch aussätzig; er ist unrein. Der Priester muss ihn für unrein erklären.

Der Aussätzig mit dem Anzeichen soll eingerissene Kleider tragen und das Kopfhaar ungekämmt lassen; er soll den Bart verhüllen und ausrufen: Unrein! Unrein!

Solange das Anzeichen an ihm besteht, bleibt er unrein; er ist unrein. Er soll abgesondert wohnen, außerhalb des Lagers soll er sich aufhalten.

Zweite Lesung

1 Kor 10,31 – 11,1

Schwestern und Brüder! Ob ihr esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!

Gebt weder Juden noch Griechen, noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf! Auch ich suche allein in allem entgegenzukommen; ich suche nicht meinen Nutzen, sondern den Nutzen aller, damit sie gerettet werden.

Nehmt mich zum Vorbild, wie ich Christus zum Vorbild nehme!

Evangelium

Mk 1,40–45

In jener Zeit kam ein Aussätzig zu Jesus und bat ihn um Hilfe; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein! Sogleich verschwand der Aussatz und der Mann war rein.

Jesus schickte ihn weg, wies ihn streng an und sagte zu ihm: Sieh, dass du niemandem etwas sagst, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring für deine Reinigung dar, was Mose festgesetzt hat – ihnen zum Zeugnis.

Der Mann aber ging weg und verkündete bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er verbreitete die Geschichte, so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich nur noch an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm.

Jesus heilt den Aussätzig. Relief auf der Kanzel der ehemaligen Jesuitenkirche von Molsheim im Elsass.

Foto: ©Ralph Hammann – Wikimedia Commons



Gedanken zum Sonntag

Gesund oder krank?

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Hätten Sie geschwiegen, wenn Ihnen so etwas Unvorstellbares passiert wäre? Rückblick: Jesus hatte Mitleid mit dem Aussätzig; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: „Ich will es – werde rein!“ Sogleich verschwand der Aussatz, doch Jesus verbot ihm, darüber zu sprechen.

Wer zur Zeit Jesu unheilbar krank war, deshalb von der Gesellschaft ausgeschlossen wurde und dann auch noch mit der Vorstellung lebte, dass die Krankheit eine Strafe Gottes sein könnte, der war gesellschaftlich abgemeldet.

Konnte Jesus nicht abschätzen, was eine Heilung für diesen Menschen bedeutet, weshalb er verbot, von dem Ereignis der Heilung zu erzählen oder sie gar hinauszuposaunen? Hatte Jesus Angst, dass sich herumspricht, wozu er in der Lage ist? Hatte er die Sorge, so reduziert zu werden und lediglich als ein oberflächlicher Heiler, ein Medicus für alle Fälle angesehen zu werden? Oder aber geht es hier um eine Heilung, die eine neue Gesellschaftsfähigkeit in der alten Gesellschaft zur Folge hat?

Eine Redensart, die mir immer wieder mit Blick auf unsere Gesellschaft nachgeht, lautet: „Gesund sein bedeutet, die Krankheiten der Nachbarn zu haben.“ Anders formuliert: Wer nicht im Takt ist mit der Selbstdarstellung „seiner“ Ge-

sellschaft, und so ihrer Vorstellung von Gesundheit nicht entspricht, der läuft Gefahr, als krank abgestempelt, in Quarantäne abgeschoben zu werden.

Heilt Jesus den Aussätzig „nur“, um ihn wieder gesellschaftsfähig zu machen – mit den Worten der Redensart gesagt, dass er wieder die „Krankheiten der Nachbarn“ hat? Wird der Geheilte dann wieder gedankenlos seinem früheren Alltag nachgehen? Oder lässt ihn die Frage nicht los, wie stark die heilende Kraft Jesu ist?

Um dem auf den Grund zu gehen: Ist der Geheilte vielleicht Jesus nachgegangen, wurde zu einem seiner Zuhörer, dem die Worte Jesu tief unter die Haut gingen, was ihn in seiner Gesellschaft hat unruhig werden lassen? Könnte doch sein! Was

der Geheilte allerdings nach seiner Begegnung mit Jesus gemacht hat, ist nicht belegt. Aber trotzdem steht mit der Heilung in die vertraute Gesellschaft hinein die Frage da: Wer sind eigentlich die Gesunden und wer die Kranken?

Eine Gesellschaft, die ihre Mitmenschen ausgrenzt, krankschreibt und diskreditiert, entspricht nicht dem Miteinander, wie Jesus es vorlebt. Er entlarvt die Argumente der Menschen als krank, die Mitmenschen als nicht gesellschaftsfähig auszusortieren. Er heilt Ausgesetzte, um in der Gesellschaft die Krankheitsherde zu lokalisieren, die das Recht beanspruchen, andere in Lieblosigkeit, Gottlosigkeit und Würdelosigkeit auszugrenzen. Die Heilung damals richtet unseren Blick auf die Entwicklung unserer Gesellschaft heute.



Gebet der Woche

Gott, sei mir gnädig nach deiner Huld,
tilge meine Frevel nach deinem reichen Erbarmen!
Wasch meine Schuld von mir ab
und mach mich rein von meiner Sünde!

Denn ich erkenne meine bösen Taten,
meine Sünde steht mir immer vor Augen.
Gegen dich allein habe ich gesündigt,
ich habe getan, was böse ist in deinen Augen.

Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz
und einen festen Geist erneuere in meinem Innern!
Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht,
deinen heiligen Geist nimm nicht von mir!

Gib mir wieder die Freude deines Heiles,
rüste mich aus mit dem Geist der Großmut!
Herr, öffne meine Lippen,
damit mein Mund dein Lob verkünde!

Antwortpsalm 51 zum Aschermittwoch

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 11. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So,
feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: Lev 13,1-2.43ac.44ab.45-46,
APs: Ps 32,1-2.5.10-11, 2. Les: 1Kor
10,31-11,1, Ev: Mk 1,40-45
Welttag der Kranken – Fürbitte

Montag – 12. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,1-
11, Ev: Mk 8,11-13

Dienstag – 13. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,12-
18, Ev: Mk 8,14-21

Mittwoch – 14. Februar
Aschermittwoch
Strenger Fast- und Abstinenztag
Messe vom Aschermittwoch, Prf
Fastenzeit III oder IV (violett); 1. Les:
Joël 2,12-18, APs: Ps 51,3-4.5-6b.12-
13.14 u.17, 2. Les: 2Kor 5,20-6,2, Ev:
Mt 6,1-6.16-18

Donnerstag – 15. Februar
Messe vom Tag (violett); Les: Dtn
30,15-20, Ev: Lk 9,22-25

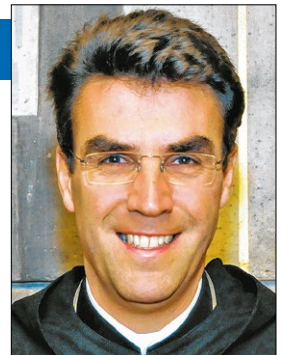
Freitag – 16. Februar
Messe vom Tag (violett); Les: Jes
58,1-9a, Ev: Mt 9,14-15

Samstag – 17. Februar
Hll. Sieben Gründer des
Servitenordens
M. v. Tag, Tagesgebet vom Tag oder
von den hll. Sieben Gründern (vio-
lett); Les: Jes 58,9b-14, Ev: Lk 5,27-32



Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Heute besuche ich mich, hoffentlich bin ich daheim.“ – So lautet ein bekanntes Diktum von Karl Valentin. Unsere Sprache verrät es: Es ist gar nicht so einfach, bei sich zu sein. Manchmal muss ich erst wieder zu mir kommen, weil ich außer mich geraten bin.

Vom jungen Benedikt heißt es, dass er in der Einsamkeit seiner Höhle in Subiaco bei sich selbst wohnte. Zuvor war es zu einem Konflikt in einer Gemeinschaft gekommen, die den jungen Mann zu ihrem Abt gewählt hatte. Seine Geradheit stieß sich an ihrer Verkehrtheit, so heißt es. Um den unliebsamen Oberen wieder loszuwerden, mischen sie Benedikt etwas Gift in den Wein. Dies ist Ausdruck der vergifteten Atmosphäre, die dort herrscht, wo Konflikte nicht offen, sondern geheim ausgetragen werden, indem zum Beispiel hinterherum schlechtgeredet wird. Benedikt tut das, was sein Name bedeutet: Er redet nicht schlecht (maledicere), sondern segnet (bene-dicere) den Becher, so dass dieser zu Bruch geht. Die vergiftete Stimmung wird also konstruktiv ins Wort gebracht. Dadurch kommt es zur Trennung, und Benedikt zieht sich wieder in die Einsamkeit zurück, um bei sich zu wohnen.

All das hat mit der Beständigkeit zu tun. Für uns Benediktiner ist diese eines unserer drei Gelübde, die wir bei der Profess versprechen. Oft ist von der Ortsbeständigkeit (stabi-

litas loci) die Rede, also davon, dass sich ein Mönch an ein bestimmtes Kloster beziehungsweise an einen konkreten Ort bindet. So steht es allerdings nicht in unserer Regel. Benedikt spricht von der Beständigkeit in der Gemeinschaft (stabilitas in congregatione, vgl. RB 4,78). In der Auseinandersetzung mit den Mitbrüdern kommt es zu einem Reifungsprozess, so dass er das Kloster mit einer Werkstatt vergleicht, in der Menschen aneinander und miteinander arbeiten. Das muss nicht immer angenehm sein. Gerade dann, wenn es zu Meinungsverschiedenheiten oder Streit kommt, gilt es einerseits ehrlich Position zu beziehen, andererseits um eine gemeinsame Lösung miteinander zu ringen, ohne dabei zu unlauteren Mitteln zu greifen. Benedikt spricht in diesem Zusammenhang vom Murren, das heißt die destruktive Kritik, die für ihn ein Hauptlaster darstellt.

All das erinnert an den Stammvater Jakob, der in der Nacht mit einem Fremden ringt. Dieser meint: „Lass mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Er entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest“ (Gen 32,17). Konflikte können zum Segen werden, wenn wir bereit sind, uns ihnen ehrlich zu stellen und miteinander um eine Lösung zu ringen.



Alona freut sich. Heute findet in der Schule eine Faschingsfeier statt.

Sie hat sich mit ihrem Kostüm viel Mühe gegeben. Zufrieden steht sie vor dem Spiegel: Die Haare der grauen Perücke hat sie im Nacken zu einem Knoten gebunden. Genau so einen hat Oma Marianne. Alona trägt einen karierten Rock, eine Strickjacke und eine Brille. Und dann hat sie sich von ihrer Mama noch einen Schal geliehen – weil Oma Marianne im Winter nie ohne Schal aus dem Haus gehen würde. Als ihre Lehrerin Frau Huber vorgeschlagen hat, eine Faschingsfeier mit dem Motto „Helden“ zu veranstalten, war für Alona sofort klar: Sie verkleidet sich als Oma Marianne.

Dabei ist Marianne eigentlich gar nicht ihre Oma. Als Russland den Krieg gegen ihr Heimatland begann, mussten Alona und ihre Mama aus der Ukraine fliehen. Marianne hat ihnen in Deutschland ein neues Zuhause gegeben. Seit fast zwei Jahren bewohnen sie Mariannes Dachgeschoss. Sie war seitdem immer für sie da: Sie füllte mit Mama Anträge aus und half ihr, eine Arbeit zu finden. Außerdem hilft sie Alona bei den Hausaufgaben. Deutsch ist wirklich schwer! Marianne, zu der sie Oma sagen darf, erklärt ihr geduldig alles so lange, bis sie es verstanden hat. Deshalb ist sie für Alona eine Heldin.

Fröhlich macht sich Alona auf den Weg zur Schule. Als sie ins Klassenzimmer kommt, ist es mit der guten Laune aber schnell vorbei. Sobald ihr Mitschüler Noah sie entdeckt hat, lacht er los und fragt: „Wie siehst du denn aus?“ Er trägt ein Superman-Kostüm. Die übrigen Kinder sind als Spiderman, Batman, Ladybug oder andere Superhelden aus dem Fernsehen verkleidet. Alona würde am liebsten im Erdboden versinken. Hat sie das Motto falsch verstanden?

Faschings-Party für Helden

Auf einmal ist sie von ihren Mitschülern umringt. Alle wollen wissen, was ihr Kostüm darstellen soll. Also erzählt Alona von Oma Marianne. Und auch, warum sie die größte Heldin der Welt ist. – Jetzt lacht niemand mehr über ihre Verkleidung.

So wird es für Alona doch noch eine lustige Party. Die Kinder trinken Waldmeisterbräuse und essen Amerikaner, die mit fröhlichen Gesichtern aus Zuckerguss, Smarties und Gummibärchen verziert sind. Am Schluss darf jeder mit abstimmen, welche Verkleidung am schönsten ist. Das Ergebnis ist eindeutig: Alona hat das beste Kostüm von allen. Es ist eben einzigartig.



Wettbewerb

In welchem Kostüm gehst du zum Fasching? Wenn du willst, kannst du ein Bild davon malen, wie du im Fasching aussiehst. Eine Auswahl der besten Bilder wird auf unserer Internetseite veröffentlicht. Das schönste Kunstwerk gewinnt außerdem einen tollen Preis:

Bei HIT sind neben Glück auch Taktik und Strategie gefragt: Das neue Spiel aus dem Ravensburger Verlag ähnelt ein bisschen dem bekannten Mensch-ärgere-dich-nicht. Es wird überholt und rausgeschmissen. Wer als erster seine Figuren im Ziel hat, gewinnt. Allerdings gibt es keine Würfel, sondern Karten. Diese gilt es, clever einzusetzen.

So kannst du mitmachen: Schicke das selbstgemalte Bild (auf DIN A4-Papier) mit deinem Namen und deiner Adresse an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Kinderseite, Postfach 111920, 86044 Augsburg. Viel Glück!



Fasching – Fastnacht – Karneval

Zur Zeit feiern Menschen auf der ganzen Welt Karneval, Fasching oder Fastnacht. Nicht nur der Name ist je nach Region unterschiedlich, auch die Feiern sind sehr verschieden. An manchen Orten gibt es lange Umzüge mit Festwagen. In Süddeutschland ziehen oft Hexen, Teufel und Narren durch die Straßen. Sie wollen mit gruseligen Masken und viel Lärm den Winter vertreiben.

Seinen Ursprung hat der Karneval im katholischen Brauchtum.

Das hat mit der Fastenzeit zu tun. Früher aßen Katholiken von Aschermittwoch bis Ostern kein Fleisch, keine Milchprodukte und keine

Eier. Davor ließen sie es sich noch mal so richtig gutgehen – mit fröhlichen Feiern und leckerem Essen.

Amerikaner-Rezept

100 g Butter,
100 g Zucker,
1 Pck. Vanillezucker,
1 Prise Salz,
2 Eier,
1 Pck. Vanillepudding-Pulver,
3 EL Milch,
250 g Mehl,
3 TL Backpulver



Puderzucker für den Guss und Gummibärchen und Smarties zum Verzieren.

Den Backofen auf 200°C (Ober- und Unterhitze) vorheizen. Alle Zutaten zu einem (klebrigen) Teig verrühren. Etwa acht Häufchen auf ein mit Backpapier belegtes Backblech setzen. Etwa 15 bis 20 Minuten backen.

Den Puderzucker mit Wasser oder Saft zu einem Guss verrühren und die Amerikaner damit bestreichen. Gesichter aus Gummibärchen und Smarties aufkleben.



VORBILD FÜR DEUTSCHLAND?

Zwischen Freiheit und Neutralität

Vor 20 Jahren verbot Frankreich religiöse Symbole im Klassenzimmer

PARIS (KNA) – Ob Kreuz, Kippa oder Kopftuch: Religiöse Zeichen sichtbar zu tragen, ist an Frankreichs Schulen seit 20 Jahren verboten. Zuletzt wurde die Kleidervorschrift sogar noch ausgedehnt. Was manche als Vorbild für Deutschland preisen, sehen andere kritisch: Das Verbot richte sich vor allem gegen Muslime.

An jedem späten Nachmittag unter der Woche bietet sich dem Beobachter in französischen Städten ein etwas seltsam anmutendes Bild: Junge Mädchen verlassen nach Schulschluss das Schulgelände und ziehen nach Übertritt der Schwelle als erste Handlung ein Kopftuch auf. Innerhalb der Schulmauern sind alle Formen von Kopfschleiern verboten – seit zwei Jahrzehnten.

Am 10. Februar 2004 stimmte die Nationalversammlung dem Gesetz zu religiösen Zeichen in den öffentlichen Schulen mit deutlicher Mehrheit zu. Lediglich in der kleinen Fraktion der Kommunisten stimmten zwei Drittel gegen den von Präsident Jacques Chirac eingebrachten Entwurf. Schülern wurde damit mit dem Start des Schuljahrs 2004/2005 das Tragen aller deutlich sichtbaren religiösen Symbole im Unterricht untersagt.

Einfluss des Klerus

Grundlage ist die französische Verfassung. 1905 wurden Staat und Kirche getrennt. Zwar sollte damals in erster Linie der Einfluss des katholischen Klerus bekämpft werden. Allerdings schlossen die Parlamentarier aus Neutralitätsgründen auch alle anderen Konfessionen und Religionen mit ein. Seitdem ist auch das nationale Bildungswesen laizistisch, also strikt von religiösen Einflüssen getrennt. Religionsunterricht sucht man auf französischen Lehrplänen vergeblich.

Beim Gesetz gegen religiöse Zeichen scheint sich der Gedanke auf den ersten Blick zu wiederholen. Doch ist im Gesetzestext der Zusatz „ostensiblement“ – etwa: deutlich sichtbar oder demonstrativ – zu beachten. Denn während ein Kreuz auch dezent unter der Kleidung verborgen werden kann, geht das mit einem Kopftuch nicht. So wird wie schon 1905 vornehmlich eine Religionsgemeinschaft durch das Gesetz getroffen: die Muslime.



▲ Frankreichs Premier Gabriel Attal.

Wie aktuell die Debatte um das Kopftuch und andere religiöse Zeichen im öffentlichen Raum weiterhin ist, zeigte sich jüngst im November. In einem Urteil entschied der Europäische Gerichtshof (EuGH), dass eine öffentliche Verwaltung das sichtbare Tragen des islamischen Kopftuchs, eines Kreuzes oder einer Kippa durchaus untersagen darf, um ein „vollständig neutrales Verwaltungsumfeld zu schaffen“.

Ausgangspunkt war ein Rechtsstreit zwischen einer kommunalen Angestellten und ihrem Arbeitgeber in Belgien. Die Gemeinde hatte der Muslimin untersagt, ihr Kopf-

tuch bei der Arbeit zu tragen und die Arbeitsordnung dahingehend geändert, dass sie den Angestellten das Tragen von auffälligen Zeichen ideologischer oder religiöser Zugehörigkeit generell untersagte.

Auch in Frankreich selbst bekam die Diskussion voriges Jahr einen neuen Dreh, als die Regierung zum Schuljahresbeginn auch das Tragen von Abaya und Qamis im Klassenzimmer untersagte. Jene Obergewänder sind vor allem bei Männern und Frauen aus den nordafrikanischen Maghreb-Staaten und dem Nahen Osten beliebt – also aus islamisch geprägten Gesellschaften.

Um Klärung gebeten

Zuvor hatten Schulen und Lehrerverbände die Regierung um Klärung gebeten, wie mit Schülern zu verfahren sei, die eines der Gewänder tragen. Der damalige Bildungsminister Gabriel Attal verordnete: „Die Abaya darf in der Schule nicht mehr getragen werden.“ Damit solle die Position der Lehrer gestärkt werden, den laizistischen Anspruch im Klassenraum durchzusetzen. „Die Laizität ist keine Beschränkung, sie ist eine Freiheit“, betonte Attal.

Für den jungen, charismatischen Politiker sollte sich die Angelegenheit zum persönlichen Sprungbrett

entwickeln. Attal gilt als Nachwuchs-Star der französischen Politik. Nachdem er mit 34 Jahren zunächst jüngster Bildungsminister der Fünften Republik wurde, berief ihn Präsident Emmanuel Macron nach dem Rücktritt von Ministerpräsidentin Elisabeth Borne Anfang Januar als Regierungschef – auch hier der Jüngste im Amt.

So klar aber, wie der Minister es formuliert hat, ist die Auslegung des Beschlusses nicht. Die Meinungen gehen deutlich auseinander, ob es sich bei Abaya und Qamis um religiöse Gewänder handelt. Aus Sicht des Islamverbands „Action droits des musulmans“ drückt deren Tragen nicht zwingend eine religiöse, sondern ebenso eine „Verbindung mit einer Kultur oder Region“ aus. Ein solches Verhalten schade „in keiner Weise der Laizität“, argumentierte der Verband und klagte.

Das oberste Verwaltungsgerichts Frankreich, der Conseil d'Etat, wies die Beschwerde bereits im September zurück und setzte das Verbot damit in Kraft. Im Internet riefen Gegner der neuen Regelung daraufhin die Schüler zu kreativen Maßnahmen auf, etwa die Abaya in zwei Hälften zu teilen und als langärmeliges Oberhemd und Rock zu tragen. Das sei schließlich nicht verboten.

Johannes Senk



Eine junge Muslimin rückt vor dem Spiegel ihren Schleier zurecht. In Frankreichs Schulen sind solche religiös motivierten Kleidungsstücke seit 20 Jahren verboten. Die französische Verfassung sieht eine klare Trennung von Staat und Religionsgemeinschaften vor.

Fotos: KNA, Conseil de l'Union Européenne

BOMBARDIERUNG DURCH DIE AMERIKANER

Der Held von Montecassino

Vor 80 Jahren: Ein Wehrmachtsoffizier rettet einmalige Kulturgüter des Abendlands

WIEN/MONTECASSINO – Am 15. Februar 1944 legen alliierte Bomben das Mutterkloster der Benediktiner auf dem Monte Cassino im Süden Italiens in Schutt und Asche (siehe auch Nr. 2). Dass das wertvolle Kunsterbe der Abtei überlebt, ist einem österreichischen Offizier der Wehrmacht zu verdanken: dem Wiener Julius Schlegel (1895 bis 1958).

In weiser Vorahnung sorgt er dafür, dass viele einmalige Kunstschätze in Lkws der Wehrmacht per Konvoi abtransportiert und in der Engelsburg in Rom eingelagert werden. Da die eigenmächtige Rettungsaktion nicht als kriegswichtige Handlung zählt, riskiert Schlegel mit seinem Kunstdenkmalschutz einen Kriegsverfahrenprozess.

„Heroische Tat“

Als er stirbt, ehrt der Abt des Wiener Schottenstifts Schlegel mit den Worten: „In dieser Stunde, in der wir das, was an Dir sterblich war, der Erde übergeben, da ertönen die Glocken der Benediktinerabteien in aller Welt, um Deiner heroischen Tat zu gedenken, die nicht nur das Mutterkloster des Benediktinerordens vor unersetzlichen Verlusten bewahrt hat, sondern auch Beweis dafür war, wie sehr ein Mensch in schwerer Zeit und Bedrängnis imstande war, Gutes zu tun.“

Bereits im Ersten Weltkrieg gehörte Schlegel der Fliegertruppe an. 1939 wurde er als Offizier der Luftwaffe einberufen, nahm an Feldzügen in Afrika teil, am Westfeldzug und dem Kampf um Sizilien. Nachdem die deutsche Luftwaffe bei der Einnahme der Insel Kreta hohe Verluste zu verbuchen hatte, wurden auf Befehl Adolf Hitlers die Fallschirmjäger nicht mehr aus der Luft abgesetzt. Stattdessen sollten sie als Erdkampftrope zum Einsatz kommen.

So wird Julius Schlegel im Mai 1943 zur „Fallschirm-Panzer-Division Hermann Göring“ versetzt, die die Gustav-Linie zu verteidigen hat. Diese Verteidigungslinie in Mittelitalien, etwa 100 Kilometer südlich von Rom, soll die im süditalienischen Salerno gelandeten und immer weiter gen Norden vorrückenden Alliierten aufhalten.

Schlegel verfügt über ein ausgeprägtes Kunstverständnis und kennt



▲ Julius Schlegel (in Uniform) überzeugte den Abt von Montecassino, Gregorio Diarmare, die Kunstschätze des Klosters durch Lkws in Sicherheit bringen zu lassen.

einige der bedeutenden Kunstgegenstände, die sich zu jener Zeit im Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino befinden. So bittet er den Erzabt, die Kunstschätze in Sicherheit bringen zu dürfen. Die Bitte erregt das Misstrauen des Abtes, der die historischen Stücke – darunter auch solche Kunstschätze, die dem Orden aus Museen zur Aufbewahrung anvertraut wurden – in seinem Kloster in Sicherheit wähnt.

Das 529 durch Benedikt von Nursia gegründete Kloster gleicht äußerlich einer Festung und liegt auf einem 516 Meter hohen Felsenhügel. Wo sollten die wertvollen Kulturgüter besser aufgehoben sein? Durch das Aufzeigen der militärisch schwierigen Lage um den heiligen Berg und dank des Zugeständnisses, dass beim Abtransport nach Rom einige Mönche mitfahren dürfen, stimmt der Erzabt einer Evakuierung schließlich zu.

Ohne Erlaubnis seines Vorgesetzten beginnt Schlegel mit seinen Kameraden, die Rettungsaktion zu organisieren. Auf den 120 Lkw-Ladungen, die er sich während der laufenden Bergungs-



aktion genehmigen lässt, befinden sich 70 000 Buchbände aus der Klosterbibliothek, 1200 einmalige Handschriften, beispielsweise von Cicero, Horaz, Ovid und Seneca, aber auch Urkunden, Statuen, Reliquien und Gemälde, darunter Werke von Leonardo da Vinci, Tintoretto, Tizian und Raffael.

Propagandistische Lüge

Diese Rettungsaktion, bei der die Kunstgegenstände in Holzkisten verpackt werden, die teilweise erst noch gezimmert werden müssen, dauert vom 17. Oktober 1943 bis in den November hinein. Durch Spitzel bekommen die Alliierten Wind von dem Kulturgut-Transport. Diesen Vorgang nutzen sie propagandistisch, um am 23. Oktober über das Radio die Lüge zu vermelden: Die Deutschen plündern das Kloster Montecassino.

Während die alliierten Truppen der Erzabtei immer näherkommen, werden die Kunstschätze in der Engelsburg in Rom in sichere Verwahrung genommen. Die Einlagerung organisiert der in Altötting geborene damalige Prior und Rektor der Benediktiner-Hochschule von Sant'Anselmo in Rom, der spätere Kurienkardinal Paul Augustin Mayer OSB (1911 bis 2010), im persönlichen Auftrag von Papst Pius XII.

Eine Trümmerlandschaft

Am 15. Februar 1944 geschieht, was Julius Schlegel befürchtet hat. In einer ersten Welle von Luftangriffen gegen 9.30 Uhr werfen unzählige Kampfflugzeuge 257 Tonnen Sprengbomben und 59 Tonnen Brandbomben auf das Kloster ab. Bei einer zweiten Welle sollen es noch einmal 300 Tonnen Sprengstoff gewesen sein. So verwandelt die US-Luftwaffe die prächtige Anlage der „Mutter aller Klöster“ in eine Trümmerlandschaft. Hunderte Zivilisten sterben.

Dabei befindet sich kein einziger bewaffneter deutscher Soldat auf dem Klostergelände. Dies wurde sowohl vom Kloster selbst als auch vom Heiligen Stuhl den Alliierten vor der Bombardierung mitgeteilt. Der deutsche Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, hat sogar eine soldatenfreie neutrale Zone von 300 Metern um das Kloster herum angewiesen. Das Betreten der Anlage durch bewaffnete Soldaten war ausdrücklich verboten.





▲ Die Abtei Montecassino heute. 1944 lag hier alles in Trümmern. Bei der Schlacht zu Füßen des Klosters starben mehr als 70 000 Soldaten. Fotos: KNA, CC0

Außer den Mönchen befinden sich zur Zeit des Bombenhagels etwa 800 italienische Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern in den Klostermauern, versichert der damalige Soldat und spätere Franziskanerpater Gereon Goldmann. Neben den Baillaonsärzten, die einige Male ins Kloster gerufen werden, um Frauen bei der Entbindung beizustehen, ist Goldmann der einzige Soldat im Kloster – mit Sondererlaubnis von Papst Pius XII. Drei Tage später hätte der Erzabt ihm nämlich die Priesterweihe gespendet. Dazu aber kommt es nicht mehr.

Weil es sich um ein kirchliches Ziel handelt, stellen die alliierten Vorgesetzten ihren Piloten zwar frei, sich an dem Bombenangriff zu beteiligen. Zugleich werden die Männer aber unter Druck gesetzt – zum Beispiel durch die Vorhaltung, in den Tagen zuvor seien 2000 US-Soldaten von Deutschen getötet worden. Auch behauptet man, die Deutschen hätten das Kloster zu einer Festung und einem Artillerie-Stützpunkt ausgebaut.

Nach dem Krieg wurde die Abtei Montecassino in einer Rekordzeit von nur zehn Jahren wiederaufgebaut. Die Rekonstruktion der na-

hezu vollständig zerstörten Anlage konnte nur deshalb erfolgen, weil sich auch die Original-Baupläne unter den Kunstschätzen befunden hatten, die Julius Schlegel vor der Zerstörung rettete. Zur Einweihung der bis 1955 wiedererrichteten Erzabtei kam Papst Paul VI. persönlich angeteilt.

Im Krieg ein Bein verloren

Schlegel, den die Italiener als Zeichen ihrer Dankbarkeit den „Held von Montecassino“ nennen, verlor während eines Jagdbomberangriffs in Italien ein Bein. Nach dem Krieg warfen ihm die Alliierten zunächst vor, das Kloster geplündert zu haben. Durch die Aussagen der Mönche entpuppte sich dies als völlig unbegründete Anschuldigung.

Zu cineastischem Ruhm gelangte Schlegels Einsatz zur Rettung der Kunstschätze just in dessen Todesjahr. Der deutsche Regisseur Harald Reinl, der später durch die Winnetou-Verfilmungen bekannt werden sollte, drehte „Die grünen Teufel von Monte Cassino“. Zum Teil war Julius Schlegel bei den Dreharbeiten sogar dabei. Wenige Monate nach dem Kinostart starb er im August 1958 kurz vor seinem 63. Geburtstag in Wien. *Elmar Lübbers-Paal*



Majestätisch thront die Erzabtei Montecassino über der Stadt Cassino. Nach den Kriegszerstörungen wurde das Mutterkloster der Benediktiner originalgetreu rekonstruiert.

VOR 175 JAHREN GEBOREN

Kleider machen Leute

Schuster Wilhelm Voigt narrete und begeisterte als „Hauptmann von Köpenick“ seine Zeitgenossen

Seine Autobiografie „Wie ich der Hauptmann von Köpenick wurde“ leitet Wilhelm Voigt so ein: „Ich bin geboren am 13. Februar 1849 in Tilsit in Ostpreußen.“ Und weiter: „Ich war immer ein besonderer Verehrer des Militärs.“ Mit seiner Selbstdarstellung wollte er sich in ein gutes Licht setzen. An seinen Gaunereien seien immer die anderen schuld: sein spielsüchtiger und gewalttätiger Vater, falsche Freunde und ungerechte Polizeibeamte.

Gleichsam aus Notwehr überfällt er am 16. Oktober 1906 das Rathaus der Stadt Köpenick – und geht damit in die Geschichte ein. Längst weiß der Ort, der seit 1920 zu Berlin gehört, diese „Köpenickiade“ zu schätzen. Den falschen Hauptmann ehrt eine Dauerausstellung. „Für Köpenick ist Voigts Raubzug bis heute ein Glücksfall“, heißt es dort. Zunächst war die Schau am Tatort eingerichtet: dem im Stil der märkischen Backsteingotik erbauten und 1905 eröffneten Rathaus.

An der Treppe zum Haupteingang steht der 1996 von Spartak Babajan in Bronze gegossene „Hauptmann“. Er verlässt gerade die unterste Treppenstufe in Richtung Bahnhof. Die behandschuhte Rechte streckt der Uniformierte eigentümlich vor – fast so, als wolle er sie dem Betrachter reichen. Weil das Rathaus wegen Bauarbeiten geschlossen bleibt, ist die Schau in der Joseph-Schmidt-Musikschule zu sehen.

Diebstahl und Fälschung

Voigts Leben vor seiner Köpenickiade zeichnet sich durch Diebstähle und Urkundenfälschungen aus – sowie Aufenthalte in Gefängnissen und Zuchthäusern. Zwischen 1879 und 1888 führte er ein reiches Leben als Arbeiter in wechselnden Schuhfabriken. Dann wurde er rückfällig. Nach 15 Jahren Zuchthaus verhalf ihm der Anstaltsgeistliche im Februar 1906 zu einer Arbeitsstelle in Wismar. Doch schon bald wies ihn die Polizei aus der Stadt. Auch in und um Berlin erteilte ihn die Ausweisung.

Nun wollte er einen Pass haben, um im Ausland zu arbeiten. Doch den verweigerten ihm die Behörden. Da kam Voigt auf die Idee, Passformulare zu rauben und selbst auszufüllen. Er suchte sich Teile einer Hauptmanns-Uniform zusammen und stellte in Berlin von der Straße



▲ Eine Bronzestatue erinnert in Köpenick an den „Hauptmann“. Foto: Thiede

weg zehn echte Wachsoldaten und den Gefreiten Klapdohr unter seinen Befehl. In Köpenick eingetroffen, besetzte der Hauptmann mit seinen Leuten das Rathaus.

Selbst vor Gericht blieb Voigt dabei, einzig der Passformulare wegen das Rathaus überfallen zu haben. Doch die gab es dort nicht. Dafür hielt er sich an der Stadtkasse schadlos. Der Kämmerer übergab ihm das Geld erst, nachdem der Hauptmann die ihm vorgelegte Quittung über 4000 Mark und 70 Pfennige unterzeichnet hatte – mit dem falschen Namen „von Malzahn“.

Zehn Tage nach der Tat nahm die Polizei den von einem ehemaligen Komplizen verratenen Voigt in Berlin fest. Er gab alles zu und erlangte im In- und Ausland große Popularität. Das Berliner Landgericht verurteilte Voigt zu vier Jahren Gefängnis. Nach 20 Monaten begnadigte ihn Kaiser Wilhelm II. Nun machte Voigt seine Paraderolle zum Beruf und verdiente mit Autogrammkarten, seiner Autobiografie und mit Auftritten sein Geld.

1910 ließ Voigt sich in Luxemburg nieder. Dort starb er 1922. Bestattet ist der Protestant auf dem dortigen katholischen Liebfrauenfriedhof. Carl Zuckmayers Bühnenstück und dessen Verfilmung mit Heinz Rühmann haben ihn im kulturellen Gedächtnis unsterblich gemacht. *Veit-Mario Thiede*

DIE GESCHICHTE DES „HEL AU“

Stand etwa das Halleluja Pate?

Vermutungen zu den Wurzeln des wohl populärsten deutschen Narrenrufs

MAINZ – Während die Kölner ihren Narrenruf „Kölle alaaf“ sprachgeschichtlich ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen können und ihn als einen frühen Trinkspruch identifiziert haben, tut sich die Forschung bei der Suche nach den Wurzeln des wohl populärsten deutschen Narrenrufs „Helau“ noch immer schwer. Eine Vermutung ist, er könnte vom kirchlichen Lobgesang Halleluja abstammen.

„Hellau und a luckh drau, / Mir ist wohl wie der dicksten Sau“, hieß es 1603 in einem Dokument aus Tirol. Es ist der bislang älteste Beleg für das Wort Helau und vielleicht auch dafür verantwortlich, dass einige den Narrengruß fälschlicherweise noch immer mit doppeltem L schreiben. Gefallen sei der Spruch unter anderem im Rahmen einer Faschingsfeier, doch verifizieren lässt sich das nicht.

Seitdem wurde immer wieder über die Herkunft des Wortes spekuliert, das klanglich an Kinder- oder Hirtenrufe wie Holla oder Hallo erinnert – auch an das englische Hello, das in jenem ersten Abschnitt des 19. Jahrhunderts Mode wurde, als der Karneval wie in Düsseldorf zu seiner organisierten Form fand. 1833 tauchte das Wort dort bei Erwähnung eines Maskenspiels auf, das die „Verlobung des Hanswurstens unter Helau und Habuh mit Anna Dorothea Petronella Weichbusen“ feierte.

Aus Düsseldorf importiert

Mainz, wo man lange Zeit nur „Hoch“ oder in den Sitzungen auch gern „Bravo“ oder „Vivat“ rief, importierte die Helau-Rufe Mitte der 1930er Jahre aus Düsseldorf. „Lange bevor der eigentliche Zug zu sehen war, tauchten in den verschiedenen Straßen phantasievolle Masken auf, die mit lauten Helau-Rufen begrüßt wurden“, notierte eine Lokalzeitung am 9. Februar 1937. Beim Rosenmontagszug selbst sei der Ruf schließlich aus vielen Tausend Kehlen erschallt.

Seitdem ist Helau der bestimmende Narrenruf in Deutschland. Seine Kernzone reicht heute im Süden bis weit ins Hessische, im Norden von den Niederlanden über Dortmund bis ins Westfälische. Mittendrin liegt allerdings die Alaaf-Region mit

den närrischen Metropolen Köln, Bonn und Aachen. Hin und wieder zu Verschmelzungen der Narrenrufe kommt es am närrischen Äquator wie in Rommerskirchen im Rhein-Kreis Neuss, wo man „Alau“ ruft, oder in Langenfeld im Kreis Mettmann, wo neuerdings ein „Helaaf“ kreiert wurde.

Bei der Suche nach den Ursprüngen des Helau-Rufs könnte ein Blick in die Kirchengeschichte helfen.

Vielleicht handelt es sich nämlich um die Verballhornung einer anderen Lobpreisung: des kirchlichen Halleluja. Fast zwei Dutzend mal findet sich das hebräische Wort „halalü-jäh“ in den Psalmen des Alten Testaments, und ein paarmal taucht es auch im Neuen Testament auf. Genauer: in der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch des Neuen Testaments. Darin wird der Untergang Babylons thematisiert

– jener Stadt, die nach der mittelalterlichen Narrenidee das Reich der Narren verkörperte.

Anfangs wurde das Halleluja – der Kölner Erzbischof Kardinal Meisner nannte den Lobgesang gern die „Erkennungsmelodie des Christen“ – nur zu Ostern gesungen, ehe es das ganze Jahr über die Liturgie bereicherte. Spätestens zu karolingischen Zeiten aber entfernte man das Halleluja aus den Got-



▲ „Helau“ ist der wohl bekannteste deutsche Narrenruf. Verbreitet ist er im Süden und bis in die Niederlande. Fotos: Schenk

tesdiensten der Fastenzeit. Zu der gehörte damals auch eine Vorfastezeit, die der am Aschermittwoch beginnenden fleischlosen Fastenzeit vorgeschaltet war.

Diese Vorfastezeit sollte den Übergang von der festlichen Weihnachtszeit, die früher bis Mariä Lichtmess am 2. Februar währte, in die von Buße und Einkehr bestimmte fleischlose Fastenzeit erleichtern. Sie begann am neunten Sonntag vor Ostern, den die Kirche Septuagesima nannte. Offiziell gab es sie bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, seitdem nur noch in Form außerordentlicher Riten. In der evangelischen Kirche, wo sie Vorpastionszeit heißt, wurde sie – weil sich Weihnachtszeit und Vorfastezeit wegen des variablen Ostertermins manchmal überschneiden konnten – erst kürzlich neu geregelt.

Der Abschied vom Halleluja wurde im Laufe der Zeit feierlich ausgestaltet. Weil man sich aber über den Zeitpunkt, wann der Lobgesang zu verstummen habe, nicht einigen konnte, legte ihn Papst Alexander II. (1061 bis 1073) verbindlich für die erste Vesper am Vorabend des Sonntags Septuagesima fest. „Wir verabschieden uns vom Alleluja wie von einem lieben Freund, den wir vielfach umarmen und auf Mund, Kopf und Hände küssen, bevor wir uns von ihm trennen“, schrieb im 13. Jahrhundert ein Bischof.

Besondere Zeremonien

Obwohl Papst Alexander II. die Gläubigen gebeten hatte, den Abschied vom Halleluja-Gesang nicht eigens zu markieren, entwickelten einige Gemeinden vor allem in Frankreich besondere Abschiedszeremonien. Im Stundengebet von Auxerre etwa wurde jedem folgenden Halbvers des Psalms 148 („Halleluja! Lobet im Himmel den Herrn, lobet ihn in der Höhe!“) ein Halleluja mehr angehängt, sodass allein dem letzten Vers ganze 28 Halleluja folgten.

Richtig theatralisch verabschiedete man das Halleluja im 15. Jahrhundert in Toul. Dort organisierten die Chorjungen eine Prozession, in deren Rahmen sie einen Sarg mit dem symbolisch gestorbenen Halleluja singend zu Grabe trugen und ihn mit Weihwasser besprengten. In Chartres peitschten die Kinder nach dem letzten Abschiedsruf auf das Halleluja zwölf Kreisel aus dem Chor der Kirche auf den Vorplatz und vertrieben so symbolisch den Lobgesang aus der Kirche, der erst mit der Osternacht zurückkehren sollte. In Paris trug man eine mit „Alleluia“ beschriftete Strohfigur aus dem Chor der Kirche auf den angrenzenden Friedhof, wo sie unter



▲ Seinen modernen Siegeszug begann der Helau-Ruf von Düsseldorf (Bild) aus. In der rivalisierenden Karnevalshochburg Köln ruft man dagegen „Alaaf“.

letzten Halleluja-Rufen verbrannt wurde.

Bis in die frühe Neuzeit gab es solche Abschiedszeremonien zu Beginn der Vorfastezeit, die auch ersten närrischen Rufen Pate gestanden haben könnten. Ideengeschichtlich hätten sie durchaus Sinn ergeben, war der Narr im Mittelalter als

Leugner Gottes doch immer auch blasphemisch. Warum also sollte er sein eigenes Fest und seine Repräsentanten nicht auch mit jenen Worten hochleben lassen, die einst nur Gott verherrlichten?

Beweise dafür wird es vorerst keine geben – nur Mutmaßungen und Indizien. Alte Bräuche wie im

Eifelstädtchen Blankenheim zum Beispiel, wo seit vielen Jahrhunderten Fastnacht gefeiert wird. „Juh-Ja, Juh-Ja, Kribbeln in d'r Botz! Wer dat net hät, dä es nix notz“, heißt es dort heute noch beim traditionellen Geisterzug am Vorabend des Karnevalssonntags.

Hokuspokus in der Kirche

Auch das früher im Rheinland weitverbreitete Fastnachtslied mit der Eingangszeile „Ajuja, Ajuja, jetz geht et widder Ajuja, jetz geht et loss“, nährt den Verdacht, dass das heutige Helau aus dem hebräischen halalü, das zum Halleluja wurde, verballhornt sein könnte. Ganz ähnlich könnte das lateinunkundige Kirchenvolk die im Gottesdienst gefeierte Wandlung des Brots in den Leib Christi missverstanden haben. Die Worte des Priesters „Hoc est enim corpus meum“ (Das ist mein Leib) tat es als „Hokuspokus“ ab.

Günter Schenk

Der Autor

ist Kulturpreisträger der Deutschen Fastnacht und Verfasser mehrerer Bücher über Karneval und Fasching. Seit vielen Jahren schreibt er für unsere Zeitung.



Mit der Mainzer „Fassenacht“ ist der Helau-Ruf heute eng verknüpft. Dokumentiert ist er dort allerdings erst seit den 1930er Jahren.



▲ Ungewöhnlicher Veranstaltungsort: Besucher verfolgen eine Karnevalssitzung der „Kölsche Kippa Köpp“ in der Kölner Synagoge.

Fotos: KNA

GELACHT, GELITTEN UND GESTORBEN

Feiern, weil es zum Leben gehört

Schalom und Alaaf: Juden im Kölner Karneval – von der Nazi-Zeit bis heute

KÖLN (KNA) – Sie waren bedeutende Akteure des rheinischen Frohsinns. Die Nazis jedoch verfolgten jüdische Karnevalisten aus Köln bis hin zur Ermordung. Heute existiert in der Stadt wieder ein jüdischer Club – und mischt kräftig mit.

In der Bütt in Übersee: Einige jüdische Karnevalisten aus Köln, die dem Nazi-Regime hatten entkommen können, nahmen das Brauchtum an ihren Zufluchtsstätten wieder auf. Zum Beispiel Hans Tobar: Ab 1933/34 durfte er nur noch bei jüdischen Veranstaltungen auftreten. Ende 1939 floh er mit seiner Familie nach New York – und blieb dort dem Karneval und dem Rheinland eng verbunden. Er stellte „Rheinische Hans-Tobar-Abende“ auf die Beine und hielt Vorträge, teils am Broadway.

200 Jahre Kölner Karneval

Tobars Biografie wird in der Ausstellung „Schalom & Alaaf. Jüdinnen & Juden im Kölner Karneval“ vorgestellt, die noch bis 31. März im NS-Dokumentationszentrum zu sehen und ein Beitrag zum Jubiläumsjahr zu 200 Jahren organisierter Kölner Karneval ist. Die Schau zeigt Wirken und Ausschluss jüdischer Narren. Und eben auch das Weiterleben von Traditionen Tausende



▲ Eine Kippa mit dem Logo des jüdischen Karnevalsvereins „Kölsche Kippa Köpp“.

Kilometer von zu Hause entfernt – und manchmal die Rückkehr in die Heimat am Rhein. Zahlreiche andere jüdische Karnevalisten fielen den Nazis zum Opfer.

Die Ausstellung zeigt Fotos, auf denen man viel entdecken kann: die Lebenslust jüdischer Karnevalisten, ihre künstlerischen Beiträge zur Session und ihre Bedeutung für den Kölner Karneval. Zum Beispiel wurde 1922 der jüdische Verein „Kleiner Kölner Klub“ gegründet. Unter den Aufnahmen sind jedoch auch verstörende Szenen: ein Festwagen im Rosenmontagszug etwa, der die erzwungene Ausreise von Juden aus Deutschland thematisiert – inklusive drastischer antisemitischer Darstellungen.

Und heute, im Jubiläumsjahr des rheinischen Frohsinns, in dem ein Krieg zwischen Israel und der Hamas im Gange ist? Feiern jüdische Jecken kräftig mit – „weil es zum Leben und Überleben gehört“, sagt Lorenz Beckhardt. Er ist Sprecher der „Kölschen Kippa Köpp“, des den Angaben zufolge einzigen jüdischen Karnevalsvereins in Deutschland. Dieser sieht sich in der Nachfolge des „Kleinen Kölner Klubs“, wurde 2017 gegründet und hat laut Beckhardt rund 50 aktive Mitglieder, darunter auch Aspiranten.

Im März 2019 folgte die erste öffentliche Veranstaltung unter dem Motto „Falafel & Kölsch“ – mit Bütt, Musik, Funkenmariechen und allem drum und dran. Seitdem gab

es immer wieder Veranstaltungen, aber auch Verlegungen von Stolpersteinen in Erinnerung an jüdische Karnevalsgrößen.

„Emotional untergehakt“

Anfang Januar dieses Jahres gab es erneut närrisches Treiben im Saal der Synagoge. „Wir haben uns emotional untergehakt“, sagt Beckhardt. Mit einem eigenen Wagen sei der Verein an diesem Rosenmontag zwar noch nicht dabei, aber Präsident Aaron Knappstein werde auf dem Wagen eines Theaters mit Oberbürgermeisterin Henriette Reker fahren.

„Bei uns kann nur Mitglied werden, wer unsere offenen, toleranten und demokratischen Werte teilt“, betont Beckhardt. Dazu gehöre auch eine Offenheit nichtjüdischen Jecken gegenüber. Sie machen rund ein Drittel bei den „Kippa Köpp“ aus. „Im Rheinischen Karneval erfahren wir von offizieller Seite eindeutig und unmissverständlich Solidarität“, sagt Beckhardt mit Blick auf das Hamas-Massaker in Israel.

Leticia Witte

Informationen

zum NS-Dokumentationszentrum Köln und zur Ausstellung „Schalom & Alaaf“ gibt es unter: www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum. Die „Kölschen Kippa Köpp“ präsentieren sich unter www.kippakoepf.koeln.

FÜHLEN STATT SEHEN

Alle sollen teilhaben können

Jecken ohne Augenlicht: Die Kölner Blindensitzung bietet Karneval zum Anfassen

KÖLN (KNA) – Karneval, Fasching und Fastnacht sind mehr als Unterhaltung, Alkohol und ein paar lustige Sprüche. Das Brauchtum ist vielseitig und will jede Zielgruppe ansprechen. Ein Beispiel dafür: die seit 1949 stattfindende Kölner Blindensitzung.

Mitsingen, Schunkeln und Klatschen: In vielem unterscheidet sich die Karnevalssitzung in den Kölner Sartory-Sälen nicht von anderen jecken Veranstaltungen. Trotzdem ist etwas besonders: Hier gibt es die närrischen Majestäten von Köln, das Dreigestirn, zum Anfassen. Denn viele der rund 250 voll verkleideten Jecken im Saal sehen nichts oder nicht gut. Zusammengeklappte weiße Stöcke liegen neben einigen Tischen des geschmückten Saals.

Mit Gesangeinlagen und Kölner Traditionsmusik ebenso wie mit Tanzgruppen, Rednern und einer erst achtjährigen Sängerin im Programm lädt die Künstlervereinigung „Muuzemändelcher“ bereits zum 69. Mal zur Kölner Blindensitzung. In langer Tradition organisiert sie Karnevalsveranstaltungen für soziale Zwecke. Die Sitzung kostet keinen Eintritt, alle Künstler verzichten laut „Muuzemändelcher“ auf Honorare.

So beispielsweise das Redner-Duo „Der Bauer und der Wiener“. Deren Witze über die rivalisierende Stadt am Rhein, Düsseldorf, zünden genauso wie Klamauk über Mann und Frau. Werfen die beiden auch nur drei Wörter eines bekannten Kölner Karnevalslieds in die Menge, kommt

das Echo aus dem Saal zurück – typisch Köln.

Tanzgruppen bietet die Blindensitzung weniger als andere Karnevalsveranstaltungen. Nach dem Auftritt der „Pänz us dem ahle Kölle“ (Kinder aus dem alten Köln) werden deren Kostüme detailliert beschrieben: weiße Blusen und Schürzen, Knickerbocker, geflochtene Zöpfe mit rot-grünen Bändern – die Tanzgruppe lässt das alte Köln um 1900 wieder aufleben.

Doppeltes Dreigestirn

Eine Dame mit Federboa und rotem Hut ist extra für die Sitzung aus dem Lipperland angereist. „Meine Tochter lebt seit 30 Jahren in Köln und hat von der Blindensitzung gehört“, sagt sie. Zwei Gläser mit Kölsch stehen vor den beiden. „Die Musik gefällt mir gut, die Stimmung ist gut.“ Die als Clown verkleidete Tochter ergänzt, dass sie sich gar nicht vorstellen konnten, dass das Dreigestirn tatsächlich kommen würde. Doch es kam – sogar doppelt.

Bauer, Jungfrau und Prinz hatten das Kinder-Dreigestirn dabei. Alle sechs mischten sich unter die Menge. Eine Dame mit rotem Blazer erfühlt das Kettenhemd des Bauern, ein Mann fährt die langen Fasanenfedern am Hut des Prinzen entlang. Eine Frau in buntem Kleid streicht über das Kleid der Kinder-Jungfrau. Das Mädchen hebt einen Fuß und präsentiert ihren altmodischen Schnallenschuh. „Da sind mir mei-



▲ Eine sehbehinderte Teilnehmerin der Blindensitzung berührt den Bauern des Kölner Dreigestirns. Fotos: KNA

ne Schuhe lieber“, sagt die Frau schmunzelnd.

Der Sohn der Jungfrau

„Zu den Jecken in den Saal zu gehen, ist auch für uns was ganz Besonderes“, sagt die diesjährige Kölner Jungfrau Friedrich Klupsch. „Es sollen ja alle am Karneval teilhaben.“ Prinz Sascha Klupsch – wohl einzig im Kölner Karneval möglich: Sohn der Jungfrau – ist berührt nach dem Auftritt. „Wenn wir abends in große Säle kommen, ist Party“, sagt er. „Das ist hier etwas anders, aber es herrscht richtig Vorfreude aufs Dreigestirn. Wir können mit so einer Kleinigkeit, nur mit unserer Anwesenheit, so viel Freude machen.“ Es sei schön, beim Erfühlen die Farben des rot-weißen Kostüms zu erklären und ins Gespräch über die Traditionen zu kommen.

„Das Berühren des Dreigestirns ist wichtig, anders sehen können wir nicht“, erklärt eine Sechsergruppe,

die schon seit einigen Jahren vom Niederrhein zur Sitzung nach Köln kommt. „Ich mag den Sitzungskarneval gerne“, sagt eine als Frosch kostümierte Dame. Im Straßenkarneval habe sie eine schlechte Erfahrung gemacht: Der sei nicht tauglich für Sehbehinderte.

Herbert Klerx ist Erster Vorsitzender des Blinden- und Sehbehinderten-Vereins Köln. Die Kölner Gruppe lädt zur Sitzung alljährlich Ortsvereine aus der ganzen Umgebung ein. Klerx bedankt sich auf der Bühne bei denen, die die blinden Karnevalisten zu der Sitzung begleitet haben. Er besuche auch Karnevalsumzüge. Für den Straßenkarneval brauche man eine sehr gute und flexible Begleitperson, erklärt er.

Ein Herr im Hemd ist ebenfalls zum wiederholten Mal bei der Sitzung. „Erfrischend schönes Programm“, sagt er. Dass er den Karneval nicht mit den Augen sieht, stört ihn nicht. „Ich stelle mir das ja selbst vor.“

Nicola Trenz



▲ Ein Blick in eine vordergründig normale Karnevalsveranstaltung. Tatsächlich ist die Blindensitzung etwas Besonderes: Viele der Jecken sind sehbehindert.



▲ Das Fachwerk-Städtchen Wasungen im Süden Thüringens ist bis heute eine Hochburg der Fastnacht – und war dies auch schon zu DDR-Zeiten.

Foto: Imago/ari

„KONTERREVOLUTIONÄRE PROVOKATION“

Narrenhochburg in Thüringen

Unter „grünen“ Hippies und Stasi-Mönchen – 500 Jahre Karneval in Wasungen

WASUNGEN (KNA) – Dieser Karneval war der Stasi suspekt: Das thüringische Wasungen zählte bereits zu DDR-Zeiten zu den Narrenhochburgen und hat eine der ältesten Straßenkarneval-Traditionen. Der Staat witterte ideologische Zersetzung.

Einem Eimer Bier und bürokratischer Gründlichkeit ist alles zu verdanken. Ersteren spendierte der

Bürgermeister von Wasungen 1524 zum Fastnachtstreiben auf dem Marktplatz. Und weil dazu ganz korrekt eine Stadtrechnung verfasst wurde, die sich im Stadtarchiv erhalten hat, kann sich die südthüringische Kleinstadt rühmen, eine der ältesten Straßenkarnevals-Traditionen Deutschlands zu haben. Schon zu DDR-Zeiten war Wasungen eine Narrenhochburg, die überregionales Publikum anzog – und die Stasi.

Dieser Tage begehen die Wasunger nun unter dem Motto „Hüsch wäerd's wärn“ (Schön wird's werden) 500 Jahre urkundliche Erst-erwähnung. Am Samstag, 10. Februar, findet der große historische Festumzug statt – mit etwa 2000 Mitwirkenden. In dem kleinen 3600-Seelen-Ort an der Werra werden dazu wieder rund 10 000 närrische Besucher erwartet, die mit dem traditionellen Schlachtruf „Woe-

singe Ahoi“ durch die Straßen der Fachwerkstadt ziehen.

In den 1980er Jahren reisten um die 30 000 Besucher zu den fünf närrischen Tagen nach Wasungen. „Es hatte sich herumgesprochen, dass man in Wasungen bis zum Umfallen durchfeiern kann. Und da sind die halt aus der ganzen Republik angereist, um hier mal richtig die Sau rauszulassen“, erinnerte sich später Manfred Koch, der damals Bürgermeister von Wasungen war.

Vor allem unter unangepassten jungen Leuten avancierte der Wasunger Karneval zum beliebten Reiseziel. Sie fielen vor allem durch ihren Alkoholkonsum und ihre eigenwillige „Kostümierung“ auf: lange Haare und Bärte und grüne Parkas. Sie sangen verbotene Biermann-Lieder und übernachteten in Abrisshäusern und Scheunen. Die Bürger von Wasungen nannten sie schlicht die „Grünen“ oder „Hippies“. In Akten der Stasi heißen sie „negativ-dekadente Jugendliche“.

Ihre unkontrollierte Ankunft in Wasungen forderte die „staatlichen Organe“ der DDR heraus, die „staatsfeindliche Hetze, politische Untergrundtätigkeit und Rowdytum“ befürchteten. Und so wurde alljährlich ein Großaufgebot von Volkspolizisten und Stasi-Mitarbeitern nach Wasungen geschickt. In größerem Umkreis wurden die Züge kontrolliert. Die Stadt war weiträumig abgeriegelt, auf allen Zufahrtsstraßen waren Sperren und Kontrollposten errichtet. Im Stasi-Unterlagen-Archiv finden sich zahlreiche Zeugnisse dieser Überwachung.

„Prinz Karneval“ mit weiblichem Gefolge beim Karneval 1960 in Wasungen.



Auch das eigentliche Karnevalstreiben in Wasungen beäugten SED-Bezirksleitung und Stasi höchst aufmerksam. Bei der Generalprobe des Büttensabends gab es alljährlich eine quasi „ideologische Begutachtung“ durch ein Gremium, dem auch ein Stasi-Vertreter und der Abteilungsleiter Kultur angehörten. Natürlich versuchten die Büttensredner zwischen den Zeilen dennoch, politische Spitzen zu setzen.

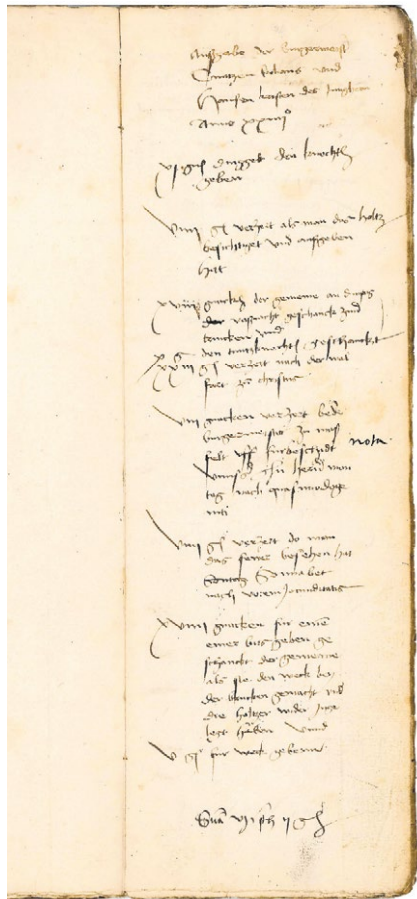
Aber es war dünnes Eis, wann eine komische Pointe die Grenze zur „konterrevolutionären Provokation“ überschritt. Martin Krieg, später langjähriger Präsident des Wasunger Karnevalsvereins, wurde einst „einbestellt“, weil er in seiner Rede den westlichen Produktnamen „Maggi“ benutzte, statt von „Speisewürze“ zu sprechen. „Sie sind schon wieder unangenehm aufgefallen“, hieß es dann“, erinnert sich Krieg.

„Gegen Staatsordnung“

Aber auch auf die Wagen und Slogans im Straßenkarneval hatte der Staatsapparat ein gestrenges Auge. So war die Stasi immer auf der Suche nach „mitgeführten Gestaltungselementen, die in ihrer Aussage eindeutig gegen die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet waren“, wie ein Protokoll vermerkt.

Moniert wurden etwa Plakate mit Aufschriften wie: „Im Westen viele Verwandte. Im Laden eine Tante. Raritäten unter der Hand. Wir leben im Schlaraffenland.“ Um bei der Observation des närrischen Treibens nicht aufzufallen, trugen viele Stasi-Genossen, so wird berichtet, zur Tarnung Mönchskutten, die sie sich vom Meininger Theater liehen.

So reich der Wasunger Karneval an Tradition ist, so arm ist er an Prinzessinnen. Es gehört zu den



▲ Wasunger Stadtrechnung zum Karneval 1524 mit der Beschriftung „19 Gnack(en) der gemeine an dinstag vaßnacht geschant(t) zum trinken und 10 gr(oschen) den tanzknechten geschant“.

örtlichen Eigenheiten, dass „Prinz Karneval“ alljährlich als Single regiert. „Aber er wird immer von zwei liebevollenden weiblichen Pagen begleitet“, erklärt Marcel Kißlich, Präsident des Wasunger Karnevalsvereins. Ein einziges Mal habe es eine närrische Doppelspitze gegeben: „Das war in den 1970er Jahren. Da gab es eine Karnevalsprinzessin. Sie hatte ein einmaliges Anrecht erworben – weil sie an einem Rosenmontag in Wasungen geboren worden war.“ Karin Wollschläger



▲ Politisch und amerikakritisch war der Wasunger Karnevalszug 1985. Der Motivwagen zeigt US-Präsident „Reagens letztes Abenteuer“. Fotos: KNA (3)

Albertus Magnus

Retter des Bistums

1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand. Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter in unserer Multimedialeportage unter: www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de
Albertus Magnus
 MultimediaReportage

1 Im schönen Isental in Oberbayern liegen nahe dem Ort Dorfen zahlreiche Einödhöfe, weil jeder Bauer seine Felder direkt um seinen Hof herum hat. Schon seit Langem hatte es keine Realteilungen mehr gegeben, sonst wären die Anwesen zu klein geworden und hätten die Familien nicht mehr ernähren können.

Die Acker- und Waldflächen eines Anwesens waren also über Generationen hinweg gleich groß geblieben. Es sei denn, der glückliche Umstand war eingetreten, dass ein Bauer die einzige Tochter eines benachbarten Hofes heiratete, dann hatte sich das Anwesen sogar vergrößert. Normalerweise bekam der erstgeborene Sohn den Hof. Nur wenn dieser partout nicht wollte oder wenn er starb, kam der nächste zum Zug.

Damals gab es noch viele kinderreiche Familien auf dem Land. Daher hatte es ein Jungbauer leicht, eine passende Frau zu finden. Wer von den Geschwistern nicht das Glück hatte, auf einen anderen Hof einzuheiraten, blieb als Dirn beziehungsweise Knecht im elterlichen Betrieb.

Der Hof, auf dem ich das Licht der Welt erblickte, war aber nicht das Anwesen, auf dem seit Generationen meine Ahnen gelebt hatten. Das kam so: Meine Großmutter Theresia hatte eine Schwester namens Amalia, die von allen Amal genannt wurde. Dieser wurde das Glück zuteil, bereits im Alter von 18 Jahren bei Leonhard, genannt Hardi, der einen ansehnlichen Bauernhof besaß, einheiraten zu können. Er war zwar 16 Jahre älter als sie, dennoch waren sie sehr glücklich miteinander.

Bald bekamen sie zwei gesunde Buben: Leonhard wurde 1889 geboren und Franz 1891. Damit war zu ihrer Beruhigung die Hofnachfolge gesichert. Doch einige Jahre später verließ das Glück die Familie.

Sohn Leonhard wurde im Spätherbst 1912 am frühen Nachmittag beim Holzfällen im eigenen Wald von einem heftigen Regen überrascht. Aber man war nicht zimperlich. Was ein gestandenes Mannsbild ist, lässt sich von ein „paar Regentropfen“ doch nicht an der Arbeit hindern. Erst die hereinbrechende Dunkelheit trieb ihn heim. Tropfnass kam er endlich nach Hause. Obwohl er sofort die nasse Kleidung gegen trockene wechselte, wurde er krank.

Am folgenden Morgen lief ihm die Nase, und es plagte ihn ein Husten. Trotzdem begab er sich in den Wald, um da weiterzumachen, wo er am Vortag aufgehört hatte. Bis zum Abend arbeitete er unermüdet. Kaum war er zu Hause, über-



Liesi wächst auf einem Einödhof im oberbayerischen Dorfen auf. Ihr Alltag besteht schon früh aus Arbeit und Pflichten – dennoch ist sie glücklich. Sie verliebt sich in den jungen Bauern Hans, mit dem sie eine große Familie gründet: Sieben Töchter ziehen die beiden groß und meistern gemeinsam alle Schwierigkeiten, die ihnen das Leben beschert.

fiel ihn ein Schüttelfrost und das Thermometer zeigte erhöhte Temperatur. Da er auch keinen Appetit hatte, ging er früh zu Bett, und seine Mutter gab ihm einen erwärmten Ziegelstein mit.

Am folgenden Morgen ging es ihm richtig schlecht. Amal versuchte, ihn mit den üblichen Hausmittelchen wie Kamillen-, Salbei- und Lindenblütentee zu kurieren. Um das weiter ansteigende Fieber zu senken, machte sie ihm Wadenwickel.

Erst am anderen Tag ließ man einen Arzt kommen, der eine Lungenentzündung feststellte. Diese Diagnose kam einem Todesurteil gleich; gegen diese Krankheit gab es seinerzeit noch keine wirkungsvolle Arznei. Leonhard starb nach einer Woche im Alter von 23 Jahren.

Für seine Eltern war das ein schwerer Schlag. Ihr einziger Trost war nun der Zweitgeborene, und ihre ganze Hoffnung ruhte auf ihm. Franz, der von klein auf genauso angelehrt worden war wie sein Bruder, setzte sich zur Freude der Eltern auf dem Hof voll ein.

Zwei Jahre später brach der große Krieg aus und Franz wurde schon bald zu den Waffen gerufen. Anfang April 1916 traf bei den Eltern die Nachricht ein, dass der Sohn nach einem Kopfschuss schwer verletzt zu Kolmar im Lazarett liege. Ohne Zögern begab sich Amal auf die beschwerliche und umständliche Reise. Sie war glücklich, als sie ihren Sohn endlich fand und sah, dass er einen relativ gesunden Eindruck machte. Obwohl er sich freute, die

Mutter wiederzusehen, sagte er: „Ach, Mutter, die weite Reise hättest du dir sparen können, ich komme ja eh bald heim.“

Sehr erleichtert und beruhigt trat sie die Rückreise an. Doch schon nach wenigen Tagen traf ein schwarzumrandeter Brief bei ihr ein. Ihr Sohn habe auf dem Felde der Ehre eine so schwere Verletzung davongetragen, dass er dieser später im Lazarett erlegen sei. Man kann sich vorstellen, dass die Trauer seiner Eltern grenzenlos war.

Außer dass sie ihren geliebten Sohn und Hoferben verloren hatten, bekümmerte sie der Gedanke, dass er in Feindesland begraben werden sollte. Deshalb setzte Amal Himmel und Erde in Bewegung, damit er nach Hause überführt werden konnte. Neben aufwendigem Schreibkram erforderte dies auch eine organisatorische Meisterleistung. Das Streckennetz der Bahn war schließlich noch nicht so ausgebaut wie heute. Außerdem war Krieg. Dank ihrer Hartnäckigkeit schaffte sie es, den gefallenen Sohn nach Hause zu holen.

Im Zinksarg kam er in Wasentgerbach an, der nächstgelegenen Bahnstation 17 Kilometer von ihrem Hof entfernt. Also spannten die leidgeprüften Eltern beide Rösser vor den Erntewagen und holten den Sohn persönlich dort ab. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde er im Familiengrab, also in Heimerde, beigesetzt.

Gefangen in ihrer Trauer brachten sich die Eltern den ganzen Sommer

über mehr schlecht als recht voran. Doch als das Frühjahr nahte, wurde ihnen bewusst, dass sie für ihren verwaisten Hof jemanden brauchten, der ihn weiterführte.

An einem Sonntag Anfang April machte sich Amal auf den Weg zu ihrer Schwester Theresia, die eine gute Fußstunde von ihr entfernt auf Thannöd wohnte. Sie hatte einen Stall voller Kinder und würde gewiss froh sein, so dachte Amal, wenn sie eines davon bei ihr auf Steinöd unterbringen konnte.

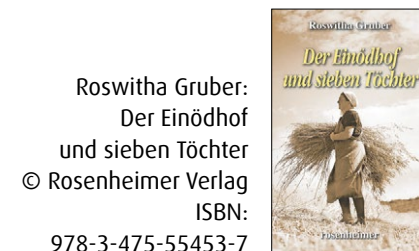
Dass sie sich auf keinen von Theresias Söhnen Hoffnung zu machen brauchte, war Amal klar. Der älteste Sohn ihrer Schwester, der ebenfalls Leonhard hieß, war 18 Jahre alt und würde den elterlichen Hof übernehmen. Martin, der zweite Sohn, 17 Jahre alt, war so gescheit, dass man ihn nach Eberswalde bei Berlin geschickt hatte. Dort wohnte er bei Verwandten, um das Gymnasium besuchen zu können.

Amal spekulierte also auf eine ihrer Nichten. Warum sollte ein Madl nicht einen Hof übernehmen können? Theresias Dirndl waren alle bildhübsch, daher war es egal, welche sie zu sich nahm, es fände sich gewiss bald ein Hochzeiter, der außer ihrer Hand auch gerne den Hof übernehmen würde.

Über Amals Besuch freute man sich im Hause der Schwester sehr. Aufgrund der großen Entfernung und weil jegliche Verkehrsanbindung fehlte, trafen sie sich nur selten. Beim Mittagessen trug Amal vor versammelter Familie ihr Anliegen vor. Wer darauf sofort begeistert reagierte, war Elisabeth, erst 13 Jahre alt. „Was will ich denn mit dem Kind?“, fragte die Tante ablehnend. „Auf unserem Hof brauche ich eine erwachsene Person, eine, die mit Pferden umzugehen weiß und mit Ochsen.“

Obwohl die Kleine versicherte, dass sie sich das durchaus zutraue, nahm die Tante sie nicht ernst. Sie wandte sich direkt an Theres, die älteste Tochter ihrer Schwester, die mit ihren 20 Jahren fast erwachsen war. Außerdem war diese von stabilem Körperbau, sodass man annehmen konnte, dass sie mit schweren landwirtschaftlichen Arbeiten zurechtkam.

► Fortsetzung folgt



Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7

Ziegenfleisch-Curry

Zutaten:

1 kg ausgelöstes Ziegenfleisch aus Keule oder Schulter
6-8 EL Öl
4-6 Zwiebeln
1 TL Salz
1 Msp. Pfeffer
2-3 EL Currypulver
1/4 l Fleischbrühe
1/8 l süße Sahne
1/8 l Ananassaft
1 EL Stärkemehl
2 kleine Bananen
2-3 Scheiben Ananas



Fotos: gem

Zubereitung:

Das Fleisch in kleine Würfel schneiden und in Öl scharf anbraten. Die fein geschnittenen Zwiebeln zugeben und mit Salz, Pfeffer und Currypulver würzen. Die Brühe zugießen und alles bei geschlossenem Topf schmoren lassen, bis das Fleisch weich ist. Das Stärkemehl mit dem Ananassaft verrühren und die Sauce damit binden. Dann die Sahne dazugeben. Bananen und Ananas in Scheiben bzw. Stückchen zerteilen, dazugeben und kurz erhitzen.

Das Ziegenfleisch-Curry mit Reis und Salat servieren.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unseren Leser:
Thomas Fischer, 87739 Loppinhausen*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

„Igit, das esse ich nicht!“

Wählerisches Essverhalten der Kinder ist kein Grund zur Sorge

Ein mit Liebe gekochtes Essen – und dann ruft die Tochter, kaum steht es auf dem Tisch: „Iih, das mag ich nicht!“ Ein solches Verhalten bringt Eltern regelmäßig auf die Palme. Ein Experte plädiert für mehr Gelassenheit.

Gemüse bitte nur roh und auf keinen Fall Käse: Wählerisches Essverhalten wie dieses sollte von Eltern laut eines Ernährungsexperten gelassen hingenommen werden. Es sei ratsam, „Druck und Stress von den Familienmahlzeiten fernzuhalten“, sagt Berthold Koletzko, Kinderarzt und Vorsitzender der Stiftung Kindergesundheit. „Essen ist nicht nur Nahrungsaufnahme, sondern eine umfassende Erfahrung, die auch Ein-

fluss auf die körperliche und emotionale Gesundheit der Kinder hat.“

Die Eltern seien dafür verantwortlich, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. „Damit sich Kinder gesund ernähren, ist es wichtig, dass Eltern für ein abwechslungsreiches, vollwertiges Angebot sorgen. Kinder sollten jedoch das Recht haben, selbst mitzuentcheiden und auszuwählen, was und wie viel davon sie essen möchten“, betont Koletzko. Diese Autonomie helfe ihnen dabei, eine positive Beziehung zum Essen zu entwickeln und das Vertrauen in das eigene Sättigungsgefühl zu stärken. Selbst Kinder, die beim Essen sehr wählerisch sind, seien laut Studien äußerst selten zu dünn oder wiesen Mangelerscheinungen auf.



Foto: Imago/Westend61

▲ Hurra, die Post ist da! Wer gerade knapp bei Kasse ist, lässt sich gerne zu einem Raten-Kauf verleiten oder nutzt das Angebot, später zu zahlen. Solche Finanzierungsangebote sind laut Experten die größte Gefahr für eine persönliche Überschuldung.

Verschuldung auf Raten

Caritas-Berater warnt vor Finanzierungsmodellen

„Kaufe jetzt, zahl später“ – das Angebot, das es inzwischen für zahlreiche Produkte gibt, klingt verlockend. Doch es kann der Beginn einer großen Schuldenkrise sein, warnt der Caritas-Schuldenberater Roman Schlag. Er rät zu Kontrollen.

Ratenkredite und aufgeschobene Zahlungen gehören aus seiner Sicht zu den größten Gefahren für eine persönliche Überschuldung. Gab es solche Finanzierungsmodelle wie „jetzt kaufen, später zahlen“ früher nur für einzelne teure Produkte, würden sie jetzt großflächig angeboten, sagte der Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände im Interview der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. „Es ist ein Alarmsignal, wenn man schon Dinge für den täglichen Gebrauch auf Raten beziehungsweise auf ein späteres Zahlungsziel hin kauft. Dort wird der Überblick verloren.“

Haushaltsplan aufstellen

Um einer plötzlichen Überschuldung vorzubeugen, rät der Experte, selbst Schuldenberater der Caritas im Bistum Aachen, einen möglichst genauen Haushaltsplan aufzustellen. Dieser müsse die fixen Einnahmen und Ausgaben beinhalten und genau zeigen, wieviel Geld im Monat übrigbleibe.

Sich in einer Schuldenituation Geld von der Familie zu leihen,

kann laut Schlag kurzzeitig eine Hilfsmöglichkeit darstellen, sollte aber unbedingt gut durchdacht sein. „Daher sollte das immer mit professioneller Begleitung passieren, wenn Familienangehörige einspringen.“

Kostenfreie Beratung

Zwar liege die Altersspanne von Menschen, die von Überschuldung betroffen seien, typischerweise zwischen 30 und 50 Jahren. Dennoch rät Schlag zu zeitigen Beratungsgesprächen, wenn der Überblick über die Finanzen verlorengeht. „Überschuldungskarrieren bahnen sich häufig schon viel früher an. Viele kommen zu spät in die Beratung. Das Thema ist mit großer Scham besetzt.“ Schuldenberatung werde von Verbraucherzentralen und Wohlfahrtsverbänden wie der Caritas kostenfrei angeboten.

Nach Aussage des Experten sind die Anfragen an die Schuldenberatungsstellen stark gestiegen – auf bis zu 30 Prozent mehr als im Vorjahr. „Wir spüren, dass immer mehr Menschen in Schwierigkeiten kommen. In der Pandemie waren es Kurzarbeiter und Soloselbständige, und jetzt trifft es die Haushalte, die ohnehin mit knappen Ressourcen zu kämpfen haben“, weiß Schlag. Dem überwiegenden Teil der Menschen könne aber geholfen werden. „Bis zu 90 Prozent kommen mithilfe der Beratung am Ende zurück in ein schuldenfreies Leben“, betont der Experte.

KNA

Die beste Zeit zur Gartenplanung

Gegen das Artensterben: Tipps für eine naturnahe Gestaltung von Beet und Balkon

Wer gern gärt, hat derzeit nichts zu tun – sollte man meinen. Dabei lässt sich in der kalten Jahreszeit drinnen gut überlegen, was man demnächst draußen anstellen kann. Ganz leicht lässt sich etwa der Umwelt helfen.

Gartenarbeit im Winter? Klingt erst mal komisch, ist aber durchaus sinnvoll. Zwar lassen sich bei Eis und Schnee keine Bäume und Blumen pflanzen und kein Gemüse aussäen; aktiv werden kann man im Blick aufs Grüne aber trotzdem – und zwar in Sachen Planung. Jetzt in der kalten Saison lassen sich drinnen gemütlich Ideen dazu schmieden, was in den kommenden Monaten draußen gedeihen und entstehen könnte.

Wie wäre es zum Beispiel mit mehr Naturnähe in den Beeten oder auch auf dem Balkon? Mit diesen fünf Ideen lässt sich auch im Kleinen etwas gegen das große Problem Artensterben unternehmen:

1. Magerbeet gestalten

Zugegeben: „Magerbeet“ – das klingt nicht gerade attraktiv. Mager soll dabei jedoch nur der Boden sein, nicht etwa die Blumenpracht. Im Gegenteil: „Gerade die Nährstoffarmut in Verbindung mit der Kraft der Sonne bringt besonders viele Blüten bei den Hungerkünstlern unter unseren Wildpflanzen hervor“, heißt es vom Verein Naturgarten.

Und so geht's: etwaigen vorhandenen Bewuchs abschälen, Einfassung bauen – zum Beispiel aus Steinen –, etwa 30 Zentimeter mineralisches Substrat wie Sand, Kies oder Schot-



▲ Magerbeete sind besonders pflegeleicht – und gehören zu den artenreichsten Lebensräumen. Im Sommer ziehen etwa die blauen Blüten des Natterkopfs viele Insekten an.

ter aufschütten und darauf drei Zentimeter Kompost geben, dann Blumen wie Mauerpfeffer, Natterkopf und Taubenskabiöse pflanzen oder säen, gut angießen.

2. Totholz aufschichten

Der Name Totholz ist irreführend, denn darin wimmelt es nur so vor Leben: Igel und Insekten, Vögel und Echten, Kröten und kleine Nager wie die Haselmaus – sie alle tummeln sich in Haufen aus alten Baum- und Strauchteilen, etwa Heckenschnitt. Solche Strukturen dienen ihnen als Versteck, Brutstätte und Überwinterungsquartier. „Vor allem Totholz, das von der Sonne

beschiene wird, und stehendes Totholz sind artenreich“, informiert der Naturschutzbund (Nabu). Ein vertrockneter Wurzelstock, ein paar Äste oder wenigstens einige trockene Brombeerstängel lassen sich problemlos auch auf dem kleinsten Balkon unterbringen. In Letzteren nisten beispielsweise manche Wildbienen.

3. Wasserstelle anlegen

Schon eine kleine Tränke hilft vielen Lebewesen durch heiße Sommer. Wichtig: einen Stein ins Wasser legen, damit hineingefallene Tiere wieder hinauskrabbeln können. Die Krone der Wasserstellen ist ein Teich, der sich meist am sinnvollsten mit einer Folie bauen lässt. „Holt man anfangs ein paar Eimer Wasser aus einem schon bestehenden Gewässer, so bewirkt diese ‚Initialzündung‘ eine rasche Besiedelung mit Kleintieren wie auch mit Wasser- und Schlamm Schnecken“, informiert der Bund für Umwelt und Naturschutz. Auf Fische verzichten, sie fräßen alle Kaulquappen und Libellenlarven. Übrigens: Ein Teich vergrößert den Garten optisch, weil er den Himmel spiegelt.

4. Sandarium für Bienen

„Ein Sandarium ist eine aus Sand geformte Nisthilfe für Wildbienen, die ihre Brutröhren in offenen Boden bauen“, erklärt der bayerische

Naturschutzverband LBV. Aber auch Eidechsen könne ein solches Refugium als Kinderstube dienen. Dazu müsse es sonnig gelegen sein und dürfe nicht zuwuchern.

So wird's gemacht: ein Stück Boden spatentief abtragen, Drainagematerial wie Kies in die Grube geben und einrahmen, lehmhaltigen Sand einfüllen – solchen, „wie ihn Kinder zum ‚Kuchenbacken‘ verwenden“. Das Gros der heimischen Wildbienenarten ist dafür dankbar – drei Viertel von ihnen nisten in der Erde. Ein Mini-Sandarium passt auch in einen Topf.

5. Sträucher mit Dornen

Heimische Sträucher bereichern jeden Garten und durchaus auch einen Balkon, denn viele Arten lassen sich durch Schnitt bestens im Kleinformat halten. Sie ernähren zig Tiere durch Blätter, Blüten und Früchte und geben ihnen durch ihr Laub – am Zweig ebenso wie ab Herbst am Boden – Lebensraum. Der Fauna besonders dienlich sind piksig Büsche: „Denn gerade Dornensträucher wie Weißdorn und Berberitze bieten Schutz vor Räubern wie Katzen und Waschbären“, erläutert der Nabu im Hinblick auf das Brutgeschäft von Vögeln. Weitere Dornensträucher sind Schlehe, Stachel-, Brom- und Himbeere sowie Wildrosen. Ihre Früchte sind auch für Menschen essbar.

Christopher Beschnitt /KNA



▲ Wer kleine Äste und abgestorbene Heckenreste auf einem Haufen liegen lässt, schafft einen Lebensraum für viele Tiere. Fotos: KNA

Handwerk, Kunst und Kirche



Foto: KNA

Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungweisend.

Ton und Bild in bester Qualität

Die Wallfahrtskirche Maria Vesperbild im gleichnamigen Ortsteil gehört zur Gemeinde Ziemetshausen im Landkreis Günzburg. Jedes Jahr pilgern zwischen 400 000 und 500 000 Menschen in die schwäbische Hauptstadt Mariens.

Das lichtdurchflutete und reich verzierte Gotteshaus ist um 1750 im Stil des Rokoko errichtet worden. Das Vesperbild im Hochaltar wurde bereits im 16. Jahrhundert geschnitten und zeigt Maria, die ihren toten Sohn auf dem Schoß hält und mit einer Hand hilfeschend zum Himmel weist, während Jesus mit dem Finger auf den Altar als Kraftquelle deutet.

Neben der Wallfahrtskirche ist die im Wald gelegene Grotte der Fatima-Madonna ein weiterer großer Anziehungspunkt an dem Gnadenort. Große Votivkerzen und unzählige Opferlichter brennen in der Fatimagrotte.

Das Fest Mariä Himmelfahrt ist der Höhepunkt des Wallfahrtsjahrs. Jedes Jahr kommen tausende Pilger zur Freiluftmesse mit anschließender Licherprozession durch den Wald.

Unter der Regie von Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart wurde die Kirche zwischen 2019 und 2023 im Inneren wie im Äußeren umfassend saniert. Die Firma Strässer aus Stuttgart wurde mit der Sanierung der Beschallungsanlage der Kirche beauftragt. Das Unternehmen ist ein leistungsstarker Partner für den richtigen Klang und hat in seiner über 100-jährigen Firmengeschichte europaweit bereits mehr als 17 000 Kirchen und Kathedralen beschallt.

Individuell abgestimmt

Maria Vesperbild erhielt eine komplett neue Medien- und Beschallungsanlage, die weit mehr kann, als lediglich die Predigt und den Wortgottesdienst über Lautsprecher gut verständlich bis in die hintersten Bankreihen zu übertragen. Zwei voll schwenkbare Kameras filmen den Bereich der Kanzel und des Hochaltars und übermitteln die Aufnahmen in Echtzeit und mit hoher Auflösung sowohl auf zwei große Bildschirme auf dem

nördlichen sowie südlichen Kirchenvorplatz als auch auf Monitore im Pilgersaal und in der Kapelle. Dies ermöglicht es auch jenen Besuchern, die keinen Platz in der überfüllten Kirche gefunden haben, den Gottesdienst zu verfolgen. Auch in der Fatimagrotte ist eine Kamera installiert, die alle Feierlichkeiten auf die Bildschirme bei der Wallfahrtskirche überträgt.

Via Livestream wird die Messe in Maria Vesperbild auch ins Internet übertragen. Gläubige, die nicht vor Ort sein können, haben so die Möglichkeit, der Messe beizuwohnen.

Ein weiterer Vorteil der neuen Anlage von Strässer liegt darin, dass der Mesner den Gottesdienst in der Sakristei auf einem Monitor verfolgen kann.

An den beiden Eingängen zur Wallfahrtskirche hat Strässer zudem elektronische Tafeln angebracht, auf denen die Gottesdienstzeiten sowie weitere Informationen digital angezeigt und per Computer jederzeit aktualisiert werden können.

Erfahren und kompetent

Ein schöner Gottesdienst lebt von Sprache und Musik. Gerade in Kirchen haben jedoch viele Menschen Schwierigkeiten, alles gut zu verstehen. Starker Hall und Nebengeräusche erschweren es in den akustisch anspruchsvollen Räumen oft, einer Predigt zu folgen oder gemeinsam zu singen. Doch erst, wenn man dem Gottesdienst akustisch folgen kann, kann man sich mit Freude daran beteiligen. Gut, wenn man bei der Kirchenbeschallung auf einen starken Partner zurückgreifen kann: Phoenix Professional Audio ist ein kompetenter Ansprechpartner

rund um die Beschallung sakraler Gebäude – von der Wartung und Optimierung bestehender Anlagen bis zur Neuinstallation professioneller Systeme.

Als Familienunternehmen mit mehr als 30 Jahren Fachkompetenz profitieren Phoenix-Kunden von der Erfahrung aus tausenden realisierten Kirchenbeschallungen weltweit.

Information

Telefon: 08061/495603-0

Internet: www.phoenix-pa.com/kirchenbeschallung



Foto: Strässer

▲ In Maria Vesperbild kann der Gottesdienst auf Bildschirme übertragen werden.

Exzellente AKUSTIK für Kirchen

+30 JAHRE Expertise

Made in EU

- ✓ Beschallungsanlagen für Kirchen
- ✓ Kamerasysteme für Online-Gottesdienste
- ✓ Tragbare Prozessionsanlagen
- ✓ Digitale Funkanlagen
- ✓ Elektronische Glocken
- ✓ LED-Liedanzeigen
- ✓ Beste Sprachverständlichkeit
- ✓ Perfekte Musikwiedergabe
- ✓ Nachhallreduzierung
- ✓ Planung & Umsetzung
- ✓ Bundesweit für Sie da!

PHOENIX Professional Audio GmbH • 83043 Bad Aibling • info@phoenix-pa.com

www.phoenix-pa.com 08061 / 495 603-0

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt 0821 50242-21/-24



GANZ NEUES HÖREN

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zukommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.

Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Frauenkirche © Photo by CEphoto, Uwe Aranas / CC-BY-SA-3.0

VOR 125 Jahren

Der „Platz an der Sonne“

Das deutsche Kaiserreich kaufte Kolonien in der Südsee

Die Ära des Wilhelminismus stand unter der Ägide der „Weltpolitik“, des Aufstiegs Deutschlands zur globalen Macht. 1897 hatte das Deutsche Reich bereits den chinesischen Stützpunkt Kiautschou erworben. 1899 wurde zu einem Jahr gesteigerter Aktivitäten in der Kolonialpolitik, resultierend in wachsenden Spannungen mit England.

„Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, dem anderen das Meer und sich selbst den Himmel reservierte, diese Zeiten sind vorüber. (...) Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.“

Mit diesen Worten hatte der neue Außenminister Bernhard von Bülow im Dezember 1897 das deutsche Streben nach „Weltgeltung“ auf eine griffige Formel gebracht. Aber hatte es das Reich, das sich bereits zur ökonomisch potentesten Macht Europas entwickelte, wirklich nötig, Ansprüche auf die nurmehr wenigen weißen Flecken der kolonialen Weltkarte zu erheben, deren wirtschaftlicher Wert mehr als zweifelhaft war?

Ziel: Prestige-Gewinn

Vor allem versprach sich Bülow mit seiner auf Prestige-Gewinn ausgerichteten Außenpolitik eine deutliche Rückwirkung auf die turbulente Innenpolitik: Die ersten Jahre der Regentschaft Wilhelms II. waren geprägt von heftigen politischen wie sozialen Auseinandersetzungen und Polarisierungen.

Eine solche Strategie war nicht neu, in den 1870ern hatte vor allem der britische Premier Benjamin Disraeli sie angewandt, was unter anderem Queen Victoria den Titel „Empress of India“ eingebracht hatte. So lässt sich auch die Zerfahrenheit der deutschen Kolonialpolitik erklären, die sich erst in zweiter Linie am effektiven Nutzen der Überseeterritorien orientierte: Man mischte sich ein, wo es ging, und nahm, was man kriegen konnte.

Am 12. Februar 1899 kaufte das Deutsche Reich von Spanien die Karolinen, die Marianen und die Palauinseln und gliederte sie Deutsch-Neuguinea (Kaiser-Wilhelm-Land und Bismarckarchipel) an, die schon 1885 erworben worden waren. Spaniens einst so mächtiges Kolonialreich lag nach



▲ Am 1. März 1900 wurde auf der Halbinsel Mulinu'u bei Apia als Zeichen der Inbesitznahme Westsamoas die Reichsflagge gehisst.

der Niederlage gegen die USA 1898 in Trümmern. Wilhelm II. zeigte sich allerdings enttäuscht: Er hatte sich einen Flottenstützpunkt auf den Philippinen erhofft, doch hier ließen die USA, die ebenfalls die zweifelhaften Segnungen des Imperialismus entdeckt hatten, nicht mit sich reden. Immerhin wurde Bülow mit dem Grafentitel belohnt.

Handfester Streit

Kurze Zeit später führten die deutschen Interessen an Samoa zu einem handfesten Streit mit Großbritannien: Wilhelm II. erhob in einem Brief an seine Großmutter Queen Victoria schwere Vorwürfe gegen Premier Salisbury, und Victoria antwortete mit einer beispiellosen Standpauke für ihren Enkel. Erst im November 1899 kam eine Einigung zustande: Deutschland erhielt Westsamoa.

Die Kolonialpolitik war ein teures Vergnügen: 1913 verursachten die Besitzungen im Pazifik Kosten von 1,8 Millionen Goldmark. Ein Jahr später beendete der Ausbruch des Ersten Weltkriegs das Abenteuer in der Südsee: Bereits in den ersten Monaten gingen dort alle deutschen Besitzungen verloren. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

10. Februar Scholastika

Die französische Nationalversammlung stimmte vor 20 Jahren dem Laizismusgesetz zur Trennung von Staat und Religion zu. Es verbietet das Tragen auffälliger religiöser Symbole während des Unterrichts.

11. Februar Anselm

Die Menschen in Westberlin erlebten 1959 im Schöneberger Sportpalast ein legendäres Jazz-Konzert: Der US-amerikanische Trompeter und Sänger Louis Armstrong spielte mit seinen „All Stars“. Dem Publikum ist Armstrong vor allem durch Hits wie „What a wonderful world“ bekannt.



12. Februar Julianus Hospitator

Zwei Mal soll dem US-amerikanischen Versicherungsmakler Lewis Edson Waterman laut Anekdote ein Unglück mit Feder und Tinte einen Vertrag vereitelt haben. Daraufhin baute er einen Füllfederhalter und verkaufte die ersten handgemachten Exemplare. 1884 erhielt er ein US-Patent für seine Erfindung. Der Versailler Vertrag wurde mit einem goldenen „Waterman“ unterzeichnet.

13. Februar Christina von Spoleto

Von den Herzögen Johann IV. und Albrecht V. von Mecklenburg und dem Rat der Hansestadt Rostock wurde 1419 die Universität Rostock gegründet. Heute ist sie die drittälteste Hochschule Deutschlands und die

älteste Universität im Ostseeraum. Der Lehrbetrieb begann in bereits bestehenden Gebäuden nahe der Petrikirche und dem Zisterzienserkloster „Zum Heiligen Kreuz“.

14. Februar Valentin, Cyrillus, Methodius

Vor 100 Jahren wurde im Ufa-Palast am Zoo in Berlin der erste Teil des Stummfilms „Die Nibelungen“ („Siegfried“) von Fritz Lang (*Fotounten*) uraufgeführt. Er entwickelte sich zu einem Publikumserfolg. Der zweite Teil, „Kriemhilds Rache“, wurde zwei Monate später am selben Ort gezeigt.

15. Februar Siegfried v. Schweden

Zum 460. Mal jährt sich der Geburtstag von Galileo Galilei. Der italienische Universalgelehrte wurde zum wichtigsten Begründer der neuzeitlichen exakten Naturwissenschaften. Für seine Forschung wurde er von der Kirche vor die Inquisition gezogen und später rehabilitiert.



16. Februar Juliana von Nikomedien

Einer Rettungsexpedition unter der Führung der „Terra Nova“ gelang es vor 120 Jahren, das britische Forschungsschiff RRS Discovery unter Robert Falcon Scott aus dem Packeis im antarktischen McMurdo-Sund zu befreien. Obwohl das Schiff zwei Jahre festsaß, ist die Discovery-Expedition, an der auch Ernest Shackleton teilnahm, ein Erfolg gewesen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Eine Postkarte zum Stummfilm „Die Nibelungen“ zeigt die Ermordung Siegfrieds, gespielt von Paul Richter, der zum Jugend-idol wurde. *Fotos: gem (4)*

SAMSTAG 10.2.

▼ Fernsehen

- 👁 17.35 ZDF: **Plan B.** Frischer Wind im Pflegeheim. Doku.
- 👁 20.15 ARD: **Frag doch mal die Maus.** Die Experten der „Sendung mit der Maus“ klären faszinierende Kinderfragen. Familienshow.

▼ Radio

- 20.05 DKultur: **Oper.** Detlev Glanert: Die Jüdin von Toledo. Uraufführung live aus der Semperoper Dresden.

SONNTAG 11.2.

▼ Fernsehen

- 👁 9.00 ZDF: **37° Leben.** Wir sind der Boss. Angestellt, selbstständig oder in einem Kollektiv? Doku über Arbeitsmodelle.
- 👁 9.30 ZDF: **Orthodoxer Gottesdienst** aus der Gemeinde der Heiligen Stefan, Cassius und Florentius in Bonn.
- 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Kölner Dom.
- 👁 20.15 ZDF: **Frühling – Die verschwundenen Eltern.** Ein Ehepaar wird vermisst. Dorfhelferin Katja kümmert sich um die Kinder, während die Polizei nach den Eltern sucht. Spielfilmreihe.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Den Spielraum der Krise nutzen.“ Von der Kraft der Zuversicht.
- 9.30 Horeb: **Heilige Messe** vom „Leben im Geist“-Aufbauseminar in St. Hubertus in Selkant. Zelebranten: Pfarrer Roland Bohnen und Propst Thomas Wieners.

MONTAG 12.2.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ZDF: **Nachtschicht – Die Ruhe vor dem Sturm.** Ausnahmezustand! Ein heftiger Orkan rast auf Hamburg zu. Da kollidiert auch noch ein Gefangenentransporter mit einem Tierlaster. Krimi.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Beate Hirt, Frankfurt am Main. Täglich bis einschließlich Samstag, 17. Februar.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Zwischen Lachen und Weinen – die heilende Kraft der Heiterkeit. Unterwegs mit den Klinikclowns.

DIENSTAG 13.2.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ARD: **Die Notärztin.** Nina Haddad fängt bei der Mannheimer Feuerwehr als Notärztin an. Neue Dienstags-Serie.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wenn junge Leute sich von der Kirche verabschieden – was können Eltern tun?
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von der (Not-)Lösung zum Problem? Zeitarbeit in der Altenpflege.

MITTWOCH 14.2.

▼ Fernsehen

- 16.30 K-TV: **Aschermittwoch in Rom.** Bußprozession und Heilige Messe mit Papst Franziskus. Auch auf Radio Horeb.
- 👁 19.00 BR: **Stationen.** Wir gegen die? Religionen in Zeiten des Krieges.
- 👁 20.15 3sat: **Wasserdoktor, Kräuterpfarrer, Trendsetter.** Doku über Sebastian Kneipp.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vor 50 Jahren erschien „Der Archipel Gulag“ von Alexander Solschenizyn.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Generation Islam. Islamistische Propaganda im Internet und auf der Straße.

DONNERSTAG 15.2.

▼ Fernsehen

- 👁 21.45 HR: **Past Forward.** Nahostkonflikt – wie fing das an?
- 👁 22.45 WDR: **Hard Life.** Ich kann nicht mehr! Burnout mit Ende 20.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Ich will Gott schauen. Geistliche Freundschaften.

FREITAG 16.2.

▼ Fernsehen

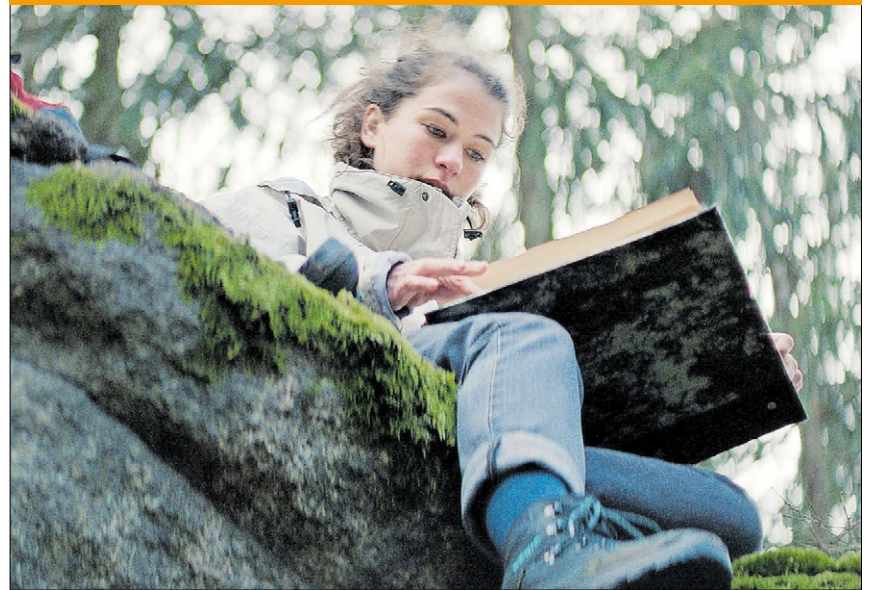
- 👁 20.15 ARD: **Ich will mein Glück zurück.** Ulla steht mit 70 Jahren vor einem Neuanfang – nachdem ihr Mann sie auf der Feier zu ihrer Goldenen Hochzeit verlassen hat. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 Dultur: **Literatur.** „Zusammen werden wir Feuer kochen.“ Der Schriftsteller und Dichter Werner Herzog.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Dorf mit dunkler Vergangenheit

Anja (Henriette Confurius) hat einen sechsten Sinn. Sie liest den Wald wie niemand sonst. Die junge Frau ist Ende 20 und macht ein Praktikum beim Forstamt Neustadt in der Oberpfalz. Doch nicht nur professionelle Gründe scheinen die Forststudentin aus München in die abgelegene Gegend verschlagen zu haben: Als Anja ein Kind war, verbrachte sie mit ihren Eltern dort einen Urlaub. Dabei verschwand ihr Vater im Wald und tauchte nie mehr auf. Der Thriller „Schweigend steht der Wald“ (Arte, 16.2., 20.15 Uhr) beleuchtet die düstere Vergangenheit einer kleinen Dorfgemeinschaft im tiefen Wald der Oberpfalz.

Foto: POISON/Sebastian Reiter

Der Fixstern des Sonnensystems

Die Sonne ist das Wunder, das alles begründet – aber auch die größte Gefahr. Der sprichwörtliche Fixstern des Sonnensystems. Der abendfüllende Dokumentarfilm „Die Sonne“ (Arte, 10.2., 20.15 Uhr) widmet sich der Suche nach der Bedeutung des Heimatsterns für Mensch, Wissenschaft und Natur. Denn die Suche nach der Sonne ist zugleich die Suche nach der größten aller Fragen: Was ist Leben?



Foto: ORF/BR/SRF/Superfilm Filmproduktions GmbH/Stefanie Leo

Neue Serie über ein Ski-Elite-Internat

Die Aufnahmetests der Skiakademie Gastein stehen an. Daniela (Emilia Warenski) will unbedingt an die „School of Champions“ (ARD, 14.2., 20.15 Uhr) und ermöglicht sich dafür ihre Teilnahme an den Tests – auf Kosten ihrer Schwester. Schulleiter Mark Auer, seine Freundin und Cheftrainerin Franziska sowie das Trainerteam Albin und Tina begleiten die internationalen Bewerber. Wer wird noch zum neuen Jahrgang gehören? Mark hat noch andere Sorgen: Er soll schuld sein am Tod eines ehemaligen Schülers. Die weiteren Folgen der achtteiligen Serie über das Ski-Elite-Internat sind am 17. und 18. Februar zu sehen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Ihr Gewinn

Mit Feuerblick und Einhorn

Die kleine Schnecke Monika Häuschen spielt mit ihren Freunden, dem Regenwurm Schorsch und dem gelehrten Herrn Günter, ein lustiges Spiel. Die drei denken sich Fabeltiere aus, die es gar nicht gibt. Schorsch will ein Lindwurm mit Feuerblick sein, Monika Häuschen ein Einhorn. Da taucht Lolli auf, der tatsächlich ein Horn hat. Er behauptet, ein echtes Einhorn zu sein, das alle Probleme mit Feenstaub lösen kann. Aber Herr Günter findet heraus, dass Lolli kein Einhorn, sondern ein Einhornkäfer ist, der einfach nur mitspielen möchte.

„Warum haben Einhornkäfer ein Horn?“ ist ein witziges und lehrreiches Monika-Häuschen-Hörspiel für Kinder ab drei Jahren, die mehr über die Tierwelt wissen wollen.

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 14. Februar

Über das Spiel „Impera!“ aus Heft Nr. 4 freuen sich:
Valentina Ferrandiz,
 86316 Friedberg,
Irmtraud Heigl,
 93093 Donaustauf,
Marie Weiß,
 86650 Wemding.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ind. Asket (Mahatma)	Zergliederung	Richtschnur	Südostasiat	▽	▽	Wettkampfgewinn	Karawankengipfel	eh. österr. Währung (Abk.)	franz. Departement-hptst.	▽	Lastfahrzeug	▽
▷	▽	▽			7	eine Jahreszeit	▷	▽			1	
bunt			Spaltwerkzeuge	▷					8 Gerbstoff		japan. Meile	
▷						Fest d. Auferstehung Christi	▷		▽		▽	
▷			Tradition					Backgewürz	▷			
Geburtsort Einsteins		franz. Mittelmeerinsel	▽								Erdölprodukt	5
höfliche Anrede in England	▷	▽						3./4. Fall von ‚wir‘		altjapanisches Brettspiel	▷	
▷												
eh. Filmgesellschaft (Abk.)	griechische Sagen-gestalt	ägypt. Gottheit									Inhaber eines Hilfsamtes	eine Grenzbehörde
ein dt. Fußballverein (Abk.)	▷	▽		6 Grundton einer Tonart	▽	starker Zweig	▽	Wörterverzeichnis	byzantinische Kaiserin, † 1050	▷		
▷						süßer Branntwein	▷					3
eine Richtungsangabe		4		dt. Komiker (Waalkes)	▷			Weltraum	▷			kleine Brücke
▷						9 eine Großmacht (Abk.)	▷		kenian. Staatsmann (Arap)		arabischer Sackmantel	▽
dt. Adels-haus (... und Taxis)		Fremd-wortteil: zwei	▷			Initialen des Malers Renoir	Initialen von Fontane	Marine-dienst-grad	▷		2	
▷			unter-irdischer Gewölbe-komplex	▷								
Heilverfahren		Jesu Todes-tag	▷									



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Etui für Stifte
 Auflösung aus Heft 5: **JERICO**


		N		R		K		Z				
T	H	E	M	A		N	U	R	E	J	E	W
O	P	U	S		A	H	A		A			I
W	E	I	H	E	N		R	A	K	E	T	E
	H	K					B	O	R	A	T	
	L	A					N		N	R		
G	E	L	D				D	I		A		
	E	E					C	O	M	I	C	
K	F	O	R				R		S	H		
	L	N		M	E				A	B	T	
L	A	B	S	A	L		M	E	K	K	A	
M	E		S	C	H	O	N		R		K	
H	I	R	S	C	H	E		K	O	H	L	
I	N	G		W	E	I	Z	E	N	K	O	R
	G		W	E	I	Z	E	N	K	O	R	N
	O	J	E		P	O	L		A	L	B	E



„Komisch ... keine hat Lust auf ein Tänzchen mit mir?!“
 Illustrationen: Jakob

Erzählung

Der Nachmittagskaffee

 Damals wohnte ich rund zweieinhalb Jahre in Jupiters Internat. Bis Obertertia ließ ich mich Mitte der 1960er Jahre von Jupiters altpreußischem Bildungskonzept drangsalieren. Ich ertrug bei Verstößen gegen die altbackene Hausordnung seine Strafarbeiten, die meistens im Abschreiben von Balladen aus den klassischen Federkästchen von Goethe und Schiller bestanden. Wir durften dann gern abends im Saal im Bademantel über dem Schlafanzug „Die Braut von Korinth“ oder „Der Zauberlehrling“, „Der Taucher“ oder „Der Spaziergang“ abpinseln und uns dabei muskelkaterähnliche Beschwerden im Handgelenk zuziehen.

Die Verpflegung bei Jupiter war verbesserungswürdig, aber wir hatten uns ja nicht in einem Sternelokal niedergelassen. Zudem waren internationale Spezialitäten wie Pizza, Döner, Souvlaki und Paella, chinesische und thailändische Menüs in unserer Gegend noch nicht flächendeckend angekommen. Es gab noch nicht einmal Hamburger oder Hähnchenteile oder ungarisches Langosch.

Die Küche unter der Leitung von Jupiters Ehefrau Martha servierte uns oft verhutzelte und schwarz angebrannte Frikadellen, Pellkartoffeln mit Quark oder Linsensuppe und abends auch mal Schmalzbrote – die



waren gar nicht so übel. Zum Frühstück gab es immer Haferschleimsuppe, die allerdings stark gewöhnungsbedürftig war. Also, ich habe es in den zweieinhalb Jahren kaum geschafft, mich daran auch nur annähernd zu gewöhnen.

An den Nachmittagen saßen wir gut 20 Schüler im Saal und machten

unter Jupiters Aufsicht unsere Hausaufgaben. Jupiter war ein versierter Experte in Sachen Latein und Mathematik, er hätte locker mit Leuten wie Cicero und Archimedes Konversation treiben können, und er residierte an der Längsseite des Raums, rauchte Zigarillos mit dem Aschenbecher auf einem Beistelltisch und beäugte uns

so kritisch wie der legendäre Hund Zerberus.

Dann kam Käthchen, die Küchenfrau, herein und stellte Jupiter eine Tasse Kaffee hin. „Gratiam habeo“, sagte Jupiter etwas snobistisch und ergriff sofort den Henkel seiner Tasse. Wir Schüler wussten nun alle, was uns blühte, denn Jupiter pflegte seinen Kaffee stets unter Aufbietung einer enormen Geräuschkulisse zu schlürfen. Er schlürfte so laut, dass wir glaubten, die Fensterscheiben vibrieren zu hören, und wir fürchteten, dass die Decke zu wackeln anfing. Aber wir durften auf gar keinen Fall laut lachen, denn dann hätte Jupiter uns mit Strafballaden bedacht, und das wollten wir möglichst vermeiden. Jupiter aber schlürfte und schlürfte und schlürfte.

Das ist viele Jahre her, und inzwischen trinke ich auch gern mal in meiner Küche einen Cappuccino und einen doppelten Espresso beim Italiener. Dabei ertappe ich mich jetzt oft dabei, dass ich das heiße Getränk unter donnerndem Getöse in mich hineinschlürfe. Und dann denke ich, dass wir Jupiter damals vielleicht zu Unrecht belacht haben. Der heiße Kaffee will ganz einfach laut geschlürft sein. Das ist wohl so eine Art unumstößliches Naturgesetz.

Entschuldigen Sie bitte, Jupiter!

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

Sudoku

6	2		7				8
4			9	2	6	3	
1	3		2	6			9
6		7	3	4	1	5	
3	7	9	1				2
8	1	4	2				7
	1	3	7	4	5	9	
5	6	9	3	2			
4	9	3	5	8	7		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

		1	4	6			8
	3			8	2		5
		2	9		7	1	6
6				4			7
2	4	3				8	9
			7	9			4
			8	4	3		
		5				9	2
1	6	8			9		





Hingesehen

Mit einem gemeinsamen Toleranzwagen sind Christen, Juden und Muslime wieder beim diesjährigen Rosenmontagszug in Düsseldorf dabei. „Es ist wichtig, dass wir gerade nach den furchtbaren Ereignissen des 7. Oktobers ein Zeichen der Toleranz und des Miteinanders setzen“, sagte der Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Düsseldorf, Heinrich Fucks. Einen Toleranzwagen der Religionen hatte es beim Rosenmontagszug in Düsseldorf erstmals 2019 gegeben. Das diesjährige Motto der Karnevalssession in der NRW-Landeshauptstadt lautet: „Wat et nit all jöwt“ (Was es nicht alles gibt). Für die Gestaltung des Wagens sorgt erneut Wagenbauer Jacques Tilly mit seinem Team (im Bild der Entwurf). epd
Foto: KNA

Wirklich wahr

Wegen des am 14. Februar in Indonesien angesetzten Superwahltags lässt Bischof Siprianus Hormat die Feiern zum Aschermittwoch verschieben. In einem Hirtenbrief kündigte er an, dass der traditionelle Aschenritus in diesem Jahr erst am Donnerstag, 15. Februar, stattfinden wird.



(Symbolfoto) auch am ersten Sonntag der Fastenzeit, dem 18. Februar, durchgeführt werden, erklärte der katholische Bischof von Ruteng auf der Insel Flores. Hintergrund der Entscheidung ist die Sorge, dass die notwendige Aufmerksamkeit der Bürger für die Wahlen den wichtigen spirituellen Moment zum Beginn der Fastenzeit überschatten könnte, hieß es.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Was wird für das Aschekreuz verbrannt?

- A. Kranz aus der letzten Adventszeit
- B. Stroh aus der Krippe
- C. Nadeln des jüngsten Christbaums
- D. Palmzweige des Vorjahrs

2. Die liturgische Farbe des Aschermittwochs ist ...

- A. grün.
- B. rot.
- C. violett.
- D. weiß.

Lösung: 1 2 2 1

Zahl der Woche

125

Kirchen: In so vielen Gotteshäusern hat Patrik Müller (10), Ministrant aus Tschechien, bereits Altdienst getan. Damit sicherte sich der Junge aus Roudnice in der Region Hradec Kralove (Königgrätz) einen Eintrag ins tschechische Buch der Rekorde.

Neben zahlreichen Kirchen und Wallfahrtsorten in Tschechien war er etwa bereits in allen römischen Papstbasiliken, in Bethlehem, Genf, Brüssel und in der Kathedrale in Luxemburg als Messdiener aktiv. Am besten habe ihm der Ministrantendienst im Petersdom gefallen, sagte Patrik. „Motor“ ist Vater Tomas Müller, der früher selbst Ministrant war und mit seinem Sohn gerne durch Europa reist.

Sprach- oder Anpassungsprobleme hat der „Rekord-Ministrant“ nicht: Die Einheitlichkeit der katholischen Liturgie ermögliche es, auch im Ausland ohne große Vorbereitung bei Gottesdiensten zu ministrieren. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Das glauben auch die Dämonen“

Was das Christusbekenntnis vom Katechismus der unreinen Geister unterscheidet



▲ Christus heilt den Besessenen von Gerasa: eine der sogenannten Magdeburger Elfenbeintafeln in Originalgröße, entstanden um 968, Hessisches Landesmuseum Darmstadt.

Foto: gem

Ein wenig hat's der Evangelist Markus schon mit den Dämonen: Vor zwei Wochen kam im Sonntagsevangelium zu Gehör, wie Jesus in der Synagoge von Kafarnaum einen Menschen befreit, der von einem unreinen Geist besessen war. „Schweig und verlass ihn! Der unreine Geist zerrte den Mann hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei“ (Mk 1,25f.). Nach der Heilung der Schwiegermutter des Petrus, von der dann am letzten Sonntag die Rede war, bringt man in der Stadt neben allen Kranken auch alle Besessenen zu Jesus, „und er trieb viele Dämonen aus“ (Mk 1,34).

Einen Höhepunkt erreicht Markus mit der Episode von Gerasa am Montag, 29. Januar, wo Jesus einem besonders wilden Exemplar begegnet: Da „lief ihm sogleich von den Gräbern her ein Mensch entgegen, der von einem unreinen Geist besessen war. Er hauste in den Grabstätten. Nicht einmal mit einer Kette konnte man ihn bändigen. Schon oft hatte man ihn mit Fuß-

fesseln und Ketten gebunden, aber er hatte die Ketten zerrissen und die Fußfesseln durchgescheuert; niemand konnte ihn bezwingen. Bei Tag und Nacht schrie er unaufhörlich in den Grabstätten und auf den Bergen und schlug sich mit Steinen“ (Mk 5,2–5).

Vollmacht - und Gebet

Auf die Frage Jesu: „Wie heißt du?“ antwortet der unreine Geist: „Mein Name ist Legion; denn wir sind viele.“ Angesichts der Mannschaftsstärke einer römischen Legion von einigen Tausend Soldaten müsste man statt „viele“ präzisieren: sauviele. Jesus schickt die Dämonen daraufhin in eine große Schweineherde, die den Abhang hinab in den See stürzt. „Es waren etwa zweitausend Tiere und alle ertranken.“

Selbst der Glaube der heidnischen Syrophönizierin, den das Evangelium am 8. Februar zur Geltung bringt, kommt nicht ohne die Erwähnung eines Dämons aus, der ihre Tochter besessen hatte

(Mk 7,24–30). Zur Aussen- dung der zwölf Jünger gehört, dass Jesus sie mit der Vollmacht über die unreinen Geister ausstattet und sie viele Dämonen austreiben (Mk 6,7–13, Evangelium am 1. Februar).

Erfolgos waren sie jedoch bei dem Knaben, den ein stummer und tauber Geist befallen hatte und den Jesus selber heilen musste. Auf die Frage der Jünger: „Warum konnten wir den Dämon nicht austreiben?“ antwortet Jesus mit dem entscheidenden Hinweis: „Diese Art kann nur durch Gebet ausgetrieben werden“ (Mk 9,14–29).

„Ich weiß, wer du bist“

Irritierend an diesen Geschichten von den unreinen Geistern ist die Erkenntnis, welche diese von Jesus haben. Während die Landsleute Jesu über seine Vollmacht und Weisheit staunen und sich unsicher fragen: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?“ (Mk 6,3), wissen die Dämonen offenbar sehr genau, mit wem sie es da zu tun haben.

Der Besessene in der Synagoge „begannt zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.“ Der Gerasener seinerseits „schrie laut: Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn des höchsten Gottes?“

Als wäre das noch nicht genug, steht im Jakobusbrief zu lesen: „Du glaubst: Es gibt nur einen Gott. Damit hast du recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern“ (Jak 2,19). Jakobus geht es hier darum, „dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist“ – doch nähert sich dieses manifeste Glaubenswissen der unreinen Geister nicht sonderbar dem christlichen Bekenntnis an?

Sieht man näher hin – nein, und das macht schon das Christusbekenntnis des Petrus auf die Frage Jesu deutlich: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus!“ (Mk 8,29). Im Matthäusevangelium steht mehr: „Du bist der Christus,

der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus antwortete und sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16,16f.).

Die Anrede Jesu als „Christus“ bedeutet, das Heil von ihm zu erwarten. Dem gläubigen Bekenntnis geht die Gnade Gottes voraus, die aus diesem Bekenntnis ein Gebet macht, das sich dem Adressaten dieses Gebets liebend anvertraut. „Christus – der Messias – der Gesalbte“ überbestimmt sozusagen den bloßen Namen Jesu.

Noch deutlicher wird der Unterschied zum Dämonenglauben im Paulusbrief an die Römer: „Wenn du mit deinem Mund bekennt: Herr ist Jesus – und in deinem Herzen glaubst: Gott hat ihn von den Toten auferweckt, so wirst du gerettet werden“ (Röm 10,9). „Herr – Kyrios“ ist im Unterschied zu „Rabbi – Meister“ ein Hoheitstitel, ja eine Gottesanrede, die Jesus zugesprochen wird.

Dämonen dienen nicht

Man kann Jesus aber nicht als den Herrn bekennen, ohne ihm dienen zu wollen. Das ist der Unterschied zum dämonischen „Was habe ich mit dir zu tun, Jesus?“ (Mk 1,24; 5,7). Christusbekenntnis geschieht auf angemessene Weise im Gottesdienst sowie im Dienst am Nächsten, wo dieser eine weltliche Nächstenliebe übersteigt und aus dem Nächsten den Herrn macht, dem man selbstverständlich dient: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“ (Lk 17,10). Solcherart Gott und dem Nächsten zu dienen, ist so vielleicht erst der Glaube mit den Werken.

Peter Paul Bornhausen

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Man muss an die Schrift in ihrer Gesamtheit herangehen wie an einen einzigen Leib und darf die Harmonie des Ganzen in ihrem straffen und festen Gefüge nicht zerbrechen und zerhacken wie es jene tun, die die Einheit des die gesamten Schriften durchdringenden Geistes nach Kräften zerbrechen.

Origenes

Sonntag, 11. Februar **Sechster Sonntag im Jahreskreis** **Welttag der Kranken**

Jesus hatte Mitleid mit dem Aussätzigen; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein! (Mk 1,41)

Hände sprechen eine eigene Sprache: Sie können nehmen und geben, berühren und wegstoßen. Im Evangelium spielt die Hand Jesu eine wichtige Rolle. Er wagt Berührung und überschreitet damit Grenzen. Mitgefühl ist ihm wichtiger als Normen der Menschen.

Montag, 12. Februar *Und er verließ sie, stieg in das Boot und fuhr ans andere Ufer. (Mk 8,13)*

Im Leben ist es wichtig zu spüren, was gerade dran ist: Mal ist es die Begegnung mit den Menschen, ein anderes Mal ist es der Weg in die Stille oder in die Natur. Auch bei Jesus war das so. Von ihm können wir lernen, nicht mehr fremdbestimmt zu leben, sondern zu uns selbst zu stehen.

Dienstag, 13. Februar *Sie aber machten sich Gedanken, weil sie keine Brote bei sich hatten. (Mk 8,16)*

Ich bin eingeladen, auf meine Gedanken zu achten. Womit beschäftige ich mich? Ich kann mit Christus der Kraft des Augenblicks nachspüren und darauf vertrauen, dass das Wesentliche immer schon da ist. Mit engagierter Gelassenheit will ich mich für andere einsetzen.

Mittwoch, 14. Februar **Aschermittwoch** *Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! (Mt 6,6)*

Heute beginnen wir den Weg zum Osterfest. Jesus lädt uns ein, dem Geheimnis Gottes zu trauen. Es ist eine Zeit der

besonderen Nähe zu Gott. Der Vater bewohnt das Verborgene. Ich kann hinabtauchen in meine Tiefe und darin den tragenden Grund Gottes entdecken.

Donnerstag, 15. Februar *Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt? (Lk 9,25)*

Die Nachfolge Jesu führt uns in die Freiheit. Wenn Gott in unser Herz einzieht, haben wir es nicht nötig, Erwartungen zu erfüllen. Wir werden frei für den Augenblick. Wir gewinnen uns selbst, indem wir lernen, uns von den Mühen des Lebens zu Gott führen zu lassen.

Freitag, 16. Februar *Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein; dann werden sie fasten. (Mt 9,15)*



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

